

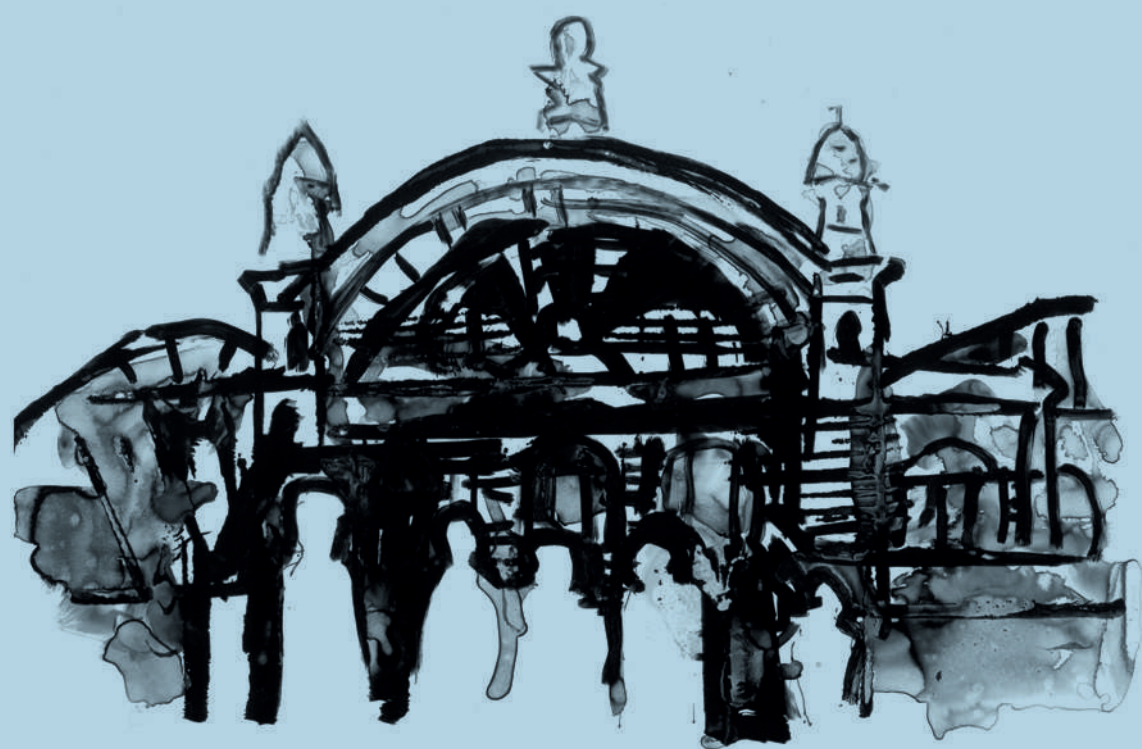
Mit dem Stadtlabor auf Spurensuche *im Heute*

Frankfurt und der
Nationalsozialismus



Projektdokumentation

9. Dezember 2021 — 11. September 2022





2	Zum Geleit
4	Grußwort
6	Editorial
8	Konzept
11	Prozess
19	Themen
32	Ausstellung
66	Begleitprogramm
70	Retrospektive
76	English Summary
78	Impressum



HMF, Petra Welzel

Frankfurt und der NS

Jan Gerchow

Direktor Historisches Museum Frankfurt

Mehr als 75 Jahre nach dem Ende des „Dritten Reichs“ wirkt der Nationalsozialismus ganz offen fort. Das galt und gilt auch für eine global hochgradig vernetzte, moderne, wohlhabende Stadt wie Frankfurt am Main und ihre Region, wo heute Menschen aus über 180 Nationen leben. Die Geschichte und Ideologie des NS zu verstehen, um den Versprechen von Rechtspopulisten und Rechtsradikalen zu widerstehen, muss auch heute ein Hauptziel historischer und politischer Bildung sein. Gerade in der kulturell hochdiversen Frankfurter Stadtgesellschaft stellen sich dabei besondere Herausforderungen. Welche Relevanz hat diese so spezifisch deutsche Geschichte für Frankfurter*innen, die nicht deutscher Herkunft sind. Wie kann sie auch noch nach über 75 Jahren für alle hier lebenden Menschen ins kollektive wie ins individuelle Bewusstsein gehoben werden? Dafür ändern sich gerade die Bedingungen: Die letzten Zeitzeugen verschwinden, deren personifizierte, gelebte Erinnerung wird bald nur noch medial verfügbar sein, und die erste junge Generation ohne direkten Kontakt zu ihnen wächst heran.

Das Historische Museum hat sich deshalb 2018 entschlossen, ein großes Ausstellungsprojekt über „Frankfurt und der NS“ zu erarbeiten. Erstaunlicherweise ist es für diese Stadt und ihre Region der erste Versuch einer umfassenden Gesamtdarstellung. In Frankfurt gab es bisher schon zahlreiche Ausstellungen, die jedoch alle thematisch eingeschränkt waren. Auch das partizipative Ausstellungsformat des Historischen Museums, das Stadtlabor, hat sich bereits mit einem Aspekt des NS beschäftigt: „Gekauft, Gesammelt, Geraubt — Vom Weg der Dinge ins Museum“ wurde 2018 in einer Kooperation mit drei weiteren städtischen Museen präsentiert.

An Interesse in der Stadtbevölkerung hat es ebenfalls nicht gemangelt: Mit dem „Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des deutschen Widerstandes 1933 — 1945 e.V.“ (gegründet 1967) entstanden hier vor allem seit den 1980er Jahren zahlreiche Geschichtsinitiativen, die meisten sind bis heute aktiv. Sie sind Ausdruck und Motor der lebendigen Geschichtskultur in dieser Stadt. Auch bei den Initiativen vollzieht sich aber ein Generationswechsel. Wer führt ihre Arbeit fort, und wie?

Das Historische Museum reagiert mit einem neuartigen Konzept auf diese Situation: Drei Sonderausstellungen zum Thema „Frankfurt und der NS“ wurden in engem Bezug zueinander entwickelt. Sie richten sich an unterschiedliche Zielgruppen: Die Ausstellung „Eine Stadt macht mit“ versucht auf großer Fläche eine umfassende Gesamtschau der zwölf Jahre mit Vor- und Nachgeschichte und zielt auf das allgemeine Museumspublikum sowie Schüler*innen der höheren Jahrgangsstufen. Ein junges Publikum ab 10 Jahren spricht das Junge Museum direkt mit der interaktiven Ausstellung „Nachgefragt“ an. Die partizipativ entstandene Stadtlabor-Ausstellung „Auf Spurensuche im Heute“ wurde mit 38 unterschiedlichen Frankfurter*innen erarbeitet, die stellvertretend für das heutige „diverse Erinnerungskollektiv“ in unserer Stadt stehen. Sie richtet sich an alle, die ein aktives Interesse an Erinnerungskultur haben und auf der Suche nach neuen Formen der Erinnerungsarbeit sind. Es ist das innovative Stadtlabor-Format, das diese Ausstellungstrios so ungewöhnlich macht. Damit setzt das Historische Museum dezidiert in der Stadtgesellschaft der Gegenwart an und tut dies nicht — wie sonst üblich — ausschließlich mit der eigenen kuratorischen Kompetenz, sondern bezieht 38 Co-Kurator*innen aus der Stadtbevölkerung ein, die den Großteil der 25 Beiträge verantworten.

In diesem Stadtlabor ist die Koordination und sind die Gespräche in der Gruppe besonders anspruchsvoll — und beanspruchend — gewesen: Nicht nur weil die Corona-Pandemie das Treffen und Aushandeln immer wieder erschwert haben, sondern auch wegen der besonders tief in die eigene und die Familiengeschichte eingedrungene, belastende Thematik.

Für diese Leistung danke ich allen Beteiligten sehr: für ihr großes Engagement, die Offenheit, die viele Arbeit von der Recherche bis zur Textredaktion. Das gilt vor allem den 38 „Stadtlaborant*innen“, die unserer Bitte um Beteiligung entsprochen, sowie den Gestaltenden und Firmen, die die Ausstellung im Raum geplant und realisiert haben. Das Museumsteam, vor allem das Stadtlabor-Team unter Susanne Gesser, zuvorderst Angela Jannelli und (im Ehrenamt) Gottfried Kößler zusammen mit Susanne Thimm, hat mit ebenso großer Sensibilität wie Tatkraft Ungewöhnliches geleistet.

Ohne die großzügige finanzielle Unterstützung vieler Stiftungen und Unternehmen wäre dieses Projekt nicht möglich gewesen. Stellvertretend für alle (die vollständige Darstellung steht im Impressum) danke ich der Hessischen Kulturstiftung, der Aventis Foundation und der Art Mentor Foundation Lucerne, die am meisten beigetragen haben. Insbesondere die partizipative Arbeit des Stadtlabors wurde von der Stiftung EVZ (Erinnerung, Verantwortung, Zukunft) gefördert. Für alle Zuwendungen danken wir herzlich!



EVZ, Amelie Losiér/Raum 11

Der NS und wir? Eine Spurensuche im Heute

Andrea Despot

Vorstandsvorsitzende der Stiftung Erinnerung,
Verantwortung und Zukunft

Wo begegnen Dir in Deinem Alltag Spuren des Nationalsozialismus? In welchen Situationen fühlst Du Dich an den Nationalsozialismus erinnert? Mit diesen beiden Leitfragen beschäftigten sich 38 Frankfurter*innen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen und Positionierungen in dem Projekt „Frankfurt und der NS. Eine Spurensuche im Heute“, des Stadtlabors Frankfurt.

Die Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) hat dieses Projekt im Rahmen von local history sehr gerne und aus Überzeugung unterstützt. Mit diesem Programm fördert die EVZ die lokale Auseinandersetzung mit Orten, Personen und Ereignissen in Deutschland, Mittel- und Osteuropa. Ziel ist es, die Bevölkerung vor Ort zu erreichen und damit eine zeitgemäße, relevante und inklusive Erinnerungskultur zu schaffen, welche die aktuellen gesellschaftlichen Debatten aufgreift.

Das Stadtlabor-Projekt hat diese Ziele in herausragender Weise umgesetzt. Es begab sich auf eine Spurensuche nach persönlichen Bezügen, Assoziationen und historischen Kontinuitäten im Stadtraum und der Stadtgesellschaft Frankfurt. Es beschäftigte sich mit Familiengeschichten, Orten, Alltagssituationen und Erfahrungen der Ausgrenzung und Diskriminierung im Heute. Das Projekt suchte nach Antworten auf die Fragen, wer zum „Erinnerungskollektiv“ dazugehört und was eigentlich mit einer diversen „deutschen Erinnerungskultur“ gemeint sein könnte.

So divers die Zusammensetzung der Teilnehmer*innen des Projekts war, so groß war auch die Bandbreite seiner Themen. Sie reichten von der Lebensgeschichte Ingrid Heusers, die 1943 mit dem Downsyndrom geboren wurde — und damit der Auseinandersetzung mit dem Thema „Euthanasie“ — bis zur Beschäftigung mit dem Thema Antifaschismus in der Fankultur am Beispiel des Frankfurter Waldstadions des Vereins Eintracht Frankfurt. Ein solcher multiperspektivischer Ansatz leistet einen wertvollen Beitrag zu einer lebendigen Erinnerungskultur — indem er konkrete Bezüge zu den Lebenswirklichkeiten der Teilnehmer*innen herstellte.

Der partizipative Ansatz durch die Einbindung der lokalen Bevölkerung gelang dem Stadtlabor beispielhaft. Neben der Beschäftigung mit den konkreten historischen Ereignissen, Orten und Dingen, ist besonders der emphatische und emotionale Zugang zur Erinnerung und Geschichte hervorzuheben. So wurden Prägungen, Gefühle, Einstellungen in den Fokus gerückt. Ausgeleuchtet wurden aber auch fortwirkende Ideale und Ideologien aus der Zeit des Nationalsozialismus und die Fragen, wie damit umgegangen wird und werden sollte.

Das Ergebnis des Projekts konnte in der multimedialen Ausstellung (mit Filmen, Audiostationen und Interaktionsmöglichkeiten) vom 9. Dezember 2021 bis 11. September 2022 im Historischen Museum Frankfurt besucht werden. In den Worten einer Teilnehmerin hat es die Ausstellung geschafft, einen „inneren Dialog“ des Besuchers mit sich selbst zu stiften und sich so mit den eigenen Spuren und (familienbiographischen) Bezügen und Verflechtungen zur Geschichte des Nationalsozialismus zu beschäftigen.

Die im Projekt herausgearbeiteten Kontinuitäten und Fortwirkungen des Nationalsozialismus sollen auch unseren Blick weiten auf ganz aktuelle Fragen — z.B. den Umgang mit Antisemitismus, Antiziganismus, Rassismus, Ableismus und andere Formen der Diskriminierung im Heute. Sie halten uns als Gesellschaft, aber auch als Individuen, den Spiegel vor und fordern uns auf zum Handeln für Zivilcourage, Toleranz und Demokratie.



HMF, Petra Welzel

Das Stadtlabor Forum für die diverse Stadtgesellschaft

Susanne Gesser

Leitung Frankfurt Jetzt!

Mit dem Stadtlabor stellt das HMF der Stadt und den Frankfurter*innen einen Raum zur Verfügung: Es kann zugleich als Resonanzraum, als sicherer Ort (safe space), als Forum für Diskussion und Aushandlungen, aber auch als Experimentierfeld bezeichnet werden. Die Grundidee des Stadtlabors ist es, die Stadt aus immer wieder neuen subjektiven Perspektiven zu zeigen, durch die Augen der Bewohner*innen und (Alltags-)Expert*innen Lebenswelten zu entdecken und zu betrachten, die in ihr verborgen sind. Mit dieser partizipativen und gegenwartsorientierten Museumsarbeit stützt sich das HMF auf den Grundsatz der geteilten Expertise. Denn auch wenn man sich denselben Stadtraum teilt, so wird die Stadt doch sehr unterschiedlich wahrgenommen. Das durch Alltagserfahrung gewonnene, vielfältige Wissen der Frankfurter*innen über ihre Stadt wird auf der sich stets verändernden Ausstellungsfläche sichtbar.

Vor allem ist das Stadtlabor eine Methode, um miteinander die Stadt und das (Er)leben in der Stadt, ja auch die Erinnerungen zu erforschen. Das Stadtlabor fordert dazu auf, einen Standpunkt im Prozess zu erarbeiten und einzunehmen, eine Meinung zu äußern, eine Haltung zur Diskussion zu stellen. Da dieses Ausstellungsformat einen Gegenwartsbezug zur historischen Dimension der Stadtgeschichte herstellt, die Subjektivität der individuellen Lebenswirklichkeiten zum Ausgangspunkt nimmt und aktuelle Themen in den Fokus rückt, ist es auch eine gesellschaftspolitische Äußerungsform. Hier tritt das Museum nicht mit dem Anspruch auf, objektiverer Geschichts- und Meinungsmacher zu sein, sondern arbeitet mit der Vielstimmigkeit der heterogenen Gesellschaft. Für jede*n Einzelne*n, der*die sich an den partizipativen Angeboten des Stadtlabors beteiligt, bieten sich Anlässe zur Selbstreflexion und Standortbestimmung.

Für die Erarbeitung der Stadtlabor-Ausstellungen werden mehrere Workshops, von ersten grundlegenden Fragestellungen und Ideen über die Gestaltung bis hin zu Brainstorming-Bars, Textworkshops und kuratorischer Beratung, durchgeführt. Der gemeinsame Prozess sowie der Austausch untereinander bedeuten vielfältige Beziehungen und Begegnungen, auch von Personen, die sonst nie miteinander in Berührung kämen. Eine gemeinsame Arbeit am Ausstellungsthema und den individuellen Beiträgen verlangt von den Stadtlaborant*innen ein Sich-Einlassen, Zuhören, Zulassen von Perspektivwechseln, Austausch und manchmal auch gemeinsames Forschen und Erinnern. Auseinandersetzungen, kontroverse Diskussionen, politische Themen, widersprüchliche und auch unbequeme Aushandlungsprozesse haben ihren festen Platz im Museum und sind im Stadtlabor explizit erwünscht. Sie gehören zu dem gemeinsamen Prozess dazu.

In unseren Stadtlabor-Ausstellungen geht es eindeutig um die Standpunkte der Betroffenen. Und zunehmend öffnen wir den Museumsraum für aktivistische Positionen. Denn genau das ist der Gedanke, der hinter dem Stadtlabor steht: Aktuelle Themen stehen hier im Fokus, subjektive Positionen werden geäußert und individuelle Lebenswirklichkeiten werden thematisiert.

Bei der Erarbeitung der Ausstellung „Auf Spurensuche im Heute — Frankfurt und der NS“ fand eine sehr intensive Auseinandersetzung der Teilnehmenden mit ihren eigenen thematischen Schwerpunkten, seien es Familien- oder Vereinsgeschichte, Orientierungen und politische Positionen, ortsbasierte Untersuchungen oder Gefühle und Erinnerungen statt. Bei der gemeinsamen Spurensuche kam neben der NS-Zeit und dem Fortwirken bis heute auch eine Metaebene der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung, kollektive Erinnerungsformen und das individuelle Erinnern zum Tragen. Es ist (mal wieder) beeindruckend zu sehen, wie intensiv und tiefgreifend die Stadtlaborant*innen sich selbst und die Stadt befragten und wie sehr sie sich öffneten und zeigten. Damit sind sie ein großes und mutmachendes Vorbild für weitere Stadtlaborant*innen wie auch für das Team Stadtlabor. Denn auch das Museum und seine Mitarbeiter*innen befinden sich in einem nie abschließbaren Entwicklungsprozess, der durch das Stadtlabor und die Teilhabe der Stadtgesellschaft mitgestaltet und angetrieben wird.

Ziel ist es, ein Museum für die Stadt zu sein und zu bleiben. Ziel ist es außerdem, die Diversität der Stadtgesellschaft im Museum zu spiegeln und eine solidarische Stadt- und Erinnerungsgesellschaft zu werden. Das Museum kann seinen Beitrag dazu leisten, denn die partizipative Museumsarbeit ist für Stadtlaborant*innen und Besucher*innen empowernd, ermutigend und ermächtigend. Das Erleben von Selbstwirksamkeit befähigt zur Selbstrepräsentanz — gesehen werden und sich zeigen. Das Museum kann ein geschützter Raum sein, um genau das zu erfahren. Eben diese Erfahrung konnten die Stadtlaborant*innen im Stadtlabor „Auf Spurensuche im Heute — Frankfurt und der NS“ machen.



„Wo begegnen Dir heute Spuren des NS in Deinem Alltag?“

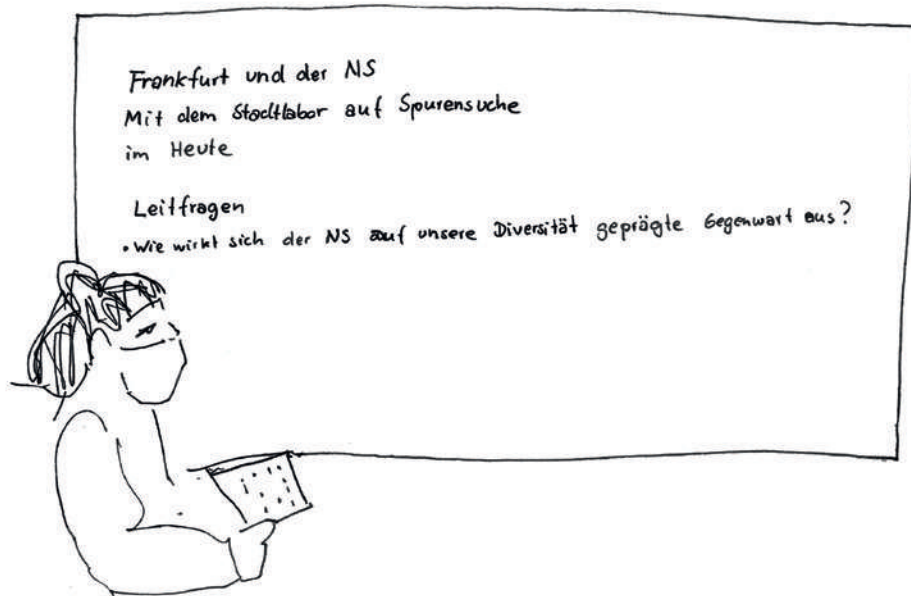
Das Konzept hinter der Spurensuche

Angela Jannelli, Gottfried Köbler, Susanne Thimm, Seçil Yıldırım

Im Herbst 2020 begaben sich 38 Frankfurter*innen auf die Suche nach Spuren des NS. Ihr Ausgangspunkt war die Gegenwart. Rund 80 Jahre nach den Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschland ist Frankfurt eine von Heterogenität geprägte Stadt. Die NS-Politik der rassistischen Homogenisierung scheint weit entfernt. Die Diversität der Frankfurter Bevölkerung — in Bezug auf Alter, Geschlecht, Herkunft, sexuelle Orientierung und Behinderung — spiegelte sich auch in der Zusammensetzung der Gruppe der Stadtlaborant*innen wider.

Am Anfang des über ein Jahr dauernden Stadtlabor-Prozesses stand die Frage, an welchen Orten oder in welchen Situationen sich die Stadtlaborant*innen persönlich an den Nationalsozialismus erinnert fühlten. In welchen Begriffen, Einstellungen oder Gefühlen fanden sie Spuren und Fortwirkungen des NS, die unsere Gesellschaft immer noch prägen, auch wenn viele Bewohner*innen der Stadt keinen eigenen Bezug zur Geschichte des NS haben?

Die Stadtlaborant*innen präsentierten in der Ausstellung 25 verschiedene Antworten auf die oben skizzierten Fragen. Jede Antwort stand für einen subjektiven Zugang zur Geschichte des NS, für eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Nachwirkungen auf die Gegenwart. Die Spurensuchen der Stadtlaborant*innen begannen an Bunkern und Gedenkorten, Häusern und Straßen oder in Familien und Communities. Einige Spuren verwiesen auf Gewalterfahrungen, die nicht in direktem Zusammenhang mit dem NS stehen. Und sie führten nicht zuletzt auch zu Nachwirkungen der nationalsozialistischen Ideologie, die sich auch heute noch als fortgesetzte Ausgrenzung oder rassistische Gewalt äußern.



Erinnerungskultur — kritisch hinterfragt

Erinnerungsweltmeister oder Gedächtnistheater?

Mit dem Stadtlabor „Frankfurt und der NS — auf Spurensuche im Heute“ wollten wir als Kurator*innen-Team zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der „deutschen Erinnerungskultur“ anregen. Mit ihren zahlreichen Gedenktagen und -orten gilt sie als vorbildlich. Es gibt aber auch Stimmen, die sie als „Gedächtnistheater“ kritisieren, das der gesellschaftlichen Entlastung dient und eine aktive, individuelle Übernahme von Verantwortung verhindert.¹ Dem „Gedächtnistheater“ unterliegt — so Bodemann — ein festes Skript, das nur zwei Rollen vorsieht: die des Opfers und die des Täters. Oder in anderen Worten: Zu vergeben sind die Rollen des verzeihenden Juden und des geläuterten, reumütigen Deutschen, der dankbar die versöhnlich ausgestreckte Hand ergreift. In einer solchen Inszenierung von Erinnerung wird die Diversität der heutigen Gesellschaft und damit auch des gegenwärtigen Erinnerungskollektivs ausgeblendet.

¹ Vgl. Y. Michal Bodemann: Gedächtnistheater: die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung. 1996. Der Lyriker und Publizist Max Czollek greift Bodemanns These auf und präsentiert sie pointiert in seiner 2018 erschienenen Streitschrift „Desintegriert Euch!“. Eine andere Position vertritt die Philosophin Susan Neiman: „Von den Deutschen lernen. Wie Gesellschaften mit dem Bösen in ihrer Geschichte umgehen können“. Für Neiman hat die Aufarbeitung und die Erinnerung an die NS-Verbrechen in der Bundesrepublik Vorbildfunktion.

Wer gehört zum Erinnerungskollektiv?

Solidarische Erinnerungsgemeinschaft oder Opferkonkurrenz?

Die Stadtlaborant*innen und ihre Ausstellungsbeiträge machten sichtbar, wie plural das heutige Erinnerungskollektiv ist. Gerade bei der Frage, wen die „deutsche Geschichte“ betrifft und wer an ihr in welcher Weise teilhaben soll, werden immer wieder homogenisierende Vorstellungen von „Deutschsein“ sichtbar. Der Arbeitsprozess im Stadtlabor hat deutlich gemacht, was es heißt, Erinnerung so offen und vielfältig zu denken, wie es der Realität in unserer Stadt und unserem Land entspricht. So konnte — zumindest im überschaubaren Rahmen des Stadtlabors — eine solidarische Erinnerungsgemeinschaft entstehen. Sie könnte ein Modell dafür sein, wie in der Gesellschaft insgesamt eine Erinnerungskultur aussehen kann, in der alle gemeinsam das Ziel verfolgen, Strukturen zu überwinden, die von Unrecht geprägt sind.²

„Der Erinnerungsrahmen verändert sich, weil das Erinnerungskollektiv sich verändert. [...] Andere Geschichten bringen sich zur Geltung, und die spezifische deutsche Geschichte wird von „anderen Deutschen“ mit anderen geschichtlichen Hintergründen erinnert. Es entsteht eine Konstellation von Erinnerung, durch die das Kollektiv derer, die sich erinnern, herausgefordert wird, Beziehungen zu anderen Erinnerungskollektiven herzustellen.“³

Mit dem Spurensuche-Stadtlabor griffen wir aktuelle Impulse aus der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung und der Geschichtsdidaktik auf. Beide Forschungsgebiete gehen von einem produktiven Verständnis von Erinnerung aus. Kurz gefasst bedeutet dies, dass kollektive Formen des Erinnerns immer auch andere, individuelle Erinnerungen freisetzen.⁴

„Durch die Konfrontation mit den vielfältigen und Teilhabe am kollektiven Gedächtnis beanspruchenden erinnerten Geschichten wird das nationale Erinnerungskollektiv herausgefordert.“⁵

Alle die hier leben, bringen eigene Erinnerungen mit. Es kann daher kein Erinnerungsnarrativ mehr geben, das weiterhin einer nationalen Orientierung folgt. In der demokratischen, postmigrantischen Gesellschaft kann es nur multiperspektivisch sein. Der Literaturwissenschaftler Michael Rothberg spricht davon, dass Zuwandernde auch in eine Erinnerungsgemeinschaft einwandern. Sie haben darüber hinaus Erinnerungen im Gepäck, die sie in die Einwanderungsgesellschaft einbringen.⁶ Und wenn wir uns auf NS-Spurensuche begeben, dann treffen diese Erinnerungen aufeinander und setzen etwas Neues frei. Dieses Aufeinandertreffen von Erinnerungen begreifen wir als Chance, um uns zum Beispiel über Werte oder Grundfragen des Zusammenlebens zu verständigen. Im Prozess der Arbeit im Stadtlabor machten wir nicht die Erfahrung von Konkurrenz um Aufmerksamkeit. Es zeigte sich, dass Erinnerungen eben nicht wie ein Kuchen in immer kleinere Stücke aufgeteilt werden, je mehr Personen am Tisch sitzen. Erinnerungen sind Gegenstand von Austausch und Gespräch. Es ist viel fruchtbarer, nicht in Konkurrenz zueinander zu treten, sondern sein Augenmerk auf das produktive Potenzial zu setzen, das im Erinnern steckt.

“The dynamics of memory (...) do not obey a zero-sum logic, but are instead generative; the conflict of memories produces more, not less memory.”⁷

2 Vgl. Michael Rothberg: *The Implicated Subject. Beyond Victims and Perpetrators*, 2019.

3 Astrid Messerschmidt: *Erinnerungsstrategien — bildungstheoretische Perspektiven auf die Aneignung des Holocaust-Gedächtnisses*, 2004, S. 100

4 Vgl. die Publikationen von Prof. Dr. Astrid Ertl zur Transkulturalität von Erinnerungen und „travelling memories“: <https://www.memorystudies-frankfurt.com/people/astrid-ertl-2>

5 Messerschmidt, vgl. Anm. 3.

6 Vgl. Michael Rothberg: *Multidirectional Memory in Migratory Settings: The Case of Post-Holocaust Germany*. In: Chiara De Cesari, Ann Rigney (Hg.): *Transnational Memory. Circulation, Articulation, Scales*, 2014, S. 123-145.

7 Rothberg, vgl. Anm. 2, S. 122.



Auf Spurensuche im Heute Wie das Stadtlabor entstand

Zeichnerische Dokumentation von Katharina Müller

Alle Stadtlabor-Projekte entstehen in enger Zusammenarbeit zwischen dem Museumsteam und den beteiligten Personen, den Stadtlaborant*innen. Der Stadtlabor-Prozess ist durch eine Serie von Workshops gegliedert. In den ersten zwei bis drei Workshops wird das Thema ausgelotet. Worum soll es gehen? Welche subjektiven oder wissenschaftlichen Positionen, welche gesellschaftlichen Stimmen gibt es? Und was möchten die Stadtlaborant*innen erforschen und sagen?

Es folgt die Konzeptionsphase, in der die Stadtlaborant*innen ihre Ideen für Ausstellungsbeiträge weiterentwickeln und nach den besten Lösungen für die Umsetzung ihrer Idee suchen. Dann folgt die Realisierungsphase, in der es um die konkrete Umsetzung geht: Die Stadtlaborant*innen recherchieren in Archiven, Bibliotheken oder im Internet, sie machen Ortstermine, führen Interviews oder sind künstlerisch forschend tätig. Sie werden dabei in allen Phasen von den Kurator*innen unterstützt. Parallel dazu entwickeln auch die Ausstellungsgestalter*innen mit den Stadtlaborant*innen Ideen und Lösungen, wie die Ausstellung aussehen soll.

Der Stadtlabor-Prozess erstreckt sich über ca. ein Jahr. Das gemeinsame, partizipative Erarbeiten der Ausstellungsinhalte ist zentral für das Stadtlabor. In der Zusammenarbeit und im Austausch miteinander eröffnen sich neue Erkenntnisse, es entsteht neues Wissen über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Stadt. Bei den meisten Stadtlabor-Projekten ist der Prozess nicht in den Ausstellungen sichtbar. Bei diesem Projekt dokumentierte Katharina Müller den Prozess zeichnerisch, so dass die „Spuren der Spurensuche“ sichtbar werden können.

29. Oktober 2020

Auftaktworkshop

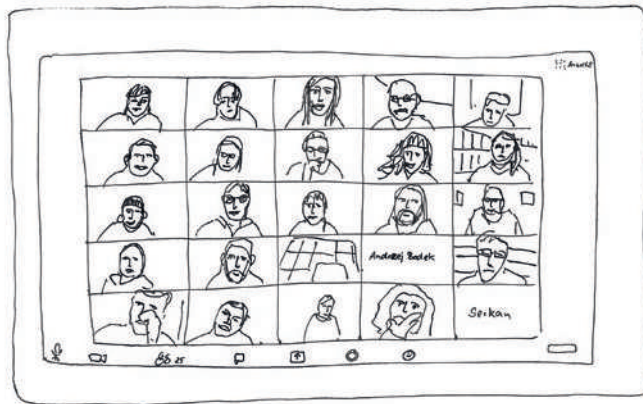
Die Projektteilnehmer*innen trafen sich zum ersten Mal im Museum, die Kurator*innen führten ins Thema ein, die Stadtlaborant*innen stellten sich und ihre persönlichen Zugänge zur NS-Geschichte vor und formulierten erste Ideen für Ausstellungsbeiträge. Was wir bei diesem Workshop nicht ahnen konnten: Mit dem Winterbeginn verschärfte sich erneut die Corona-Lage, neue Kontaktbeschränkungen wurden eingeführt. Wir konnten uns erst am 15. Juli 2021 wieder in Präsenz sehen.



November 2020 bis Februar 2021

Konzeptionsphase

Die Covid-Fallzahlen stiegen von Tag zu Tag. Im Dezember trat ein zweiter harter Lockdown in Kraft. Die Stadtlabor-Workshops mit der gesamten Gruppe wurden nur noch online organisiert, ebenso die meisten kuratorischen Beratungen. Treffen in Präsenz fanden nur sehr selten, mit sämtlichen Schutzmaßnahmen und ausschließlich in Kleinstgruppen statt. Aus den ersten Ideen entwickelten sich nach und nach in Themengesprächen, Ortsbegehungen oder durch Recherchen konkretere Vorstellungen, wie der eigene Ausstellungsbeitrag aussehen soll.



3. Dezember 2020

Drei Impulse zur „Erinnerungskultur“

Neben der Arbeit an den eigenen Beiträgen gab es im Stadtlabor auch fachliche Inputs zum Thema „Erinnerungskultur“. Astrid Erll, Professorin für kulturwissenschaftliche Gedächtnisforschung der Goethe-Uni, stellte in einem Online-Vortrag aktuelle Konzepte aus den Memory Studies vor. Gottfried Kößler gab einen historischen Überblick, wie sich in Frankfurt Formen des Erinnerns an den NS entwickelt haben. Angela Jannelli und Suse Thimm stellten kritische Stimmen zur „Erinnerungskultur“ in Deutschland vor.

Dezember 2020 bis Mai 2021

Diskussion in Themengruppen

Für das Stadtlabor ist der gemeinsame Austausch über ein Thema wichtig. Die Pandemie erforderte eine Reduktion von Kontakten, weshalb der Austausch fast nur online stattfand. Die Kurator*innen organisierten viele Online-Meetings, in denen in Kleingruppen verschiedene Themen und Fragen diskutiert wurden, die bei den individuellen Spurensuchen aufgetaucht waren. Es ging um Gedenkort und -rituale, um Erinnern in der Familie, um antifaschistische Einstellungen und um Fortwirkungen und Kontinuitäten der NS-Ideologie. Einen Einblick in die Diskussionen geben die „Chats“ auf S. 19ff.

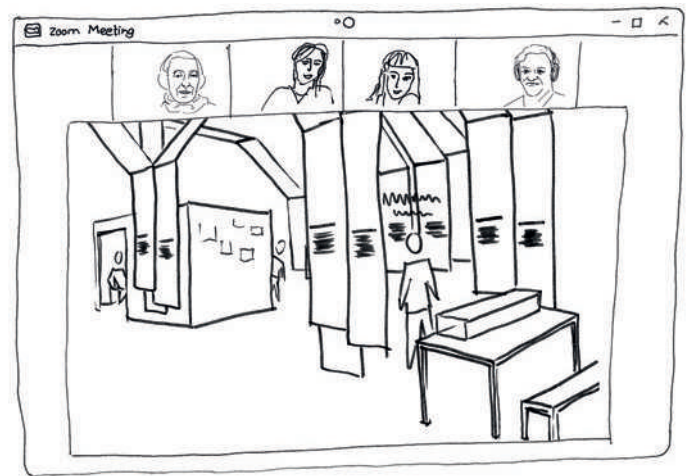
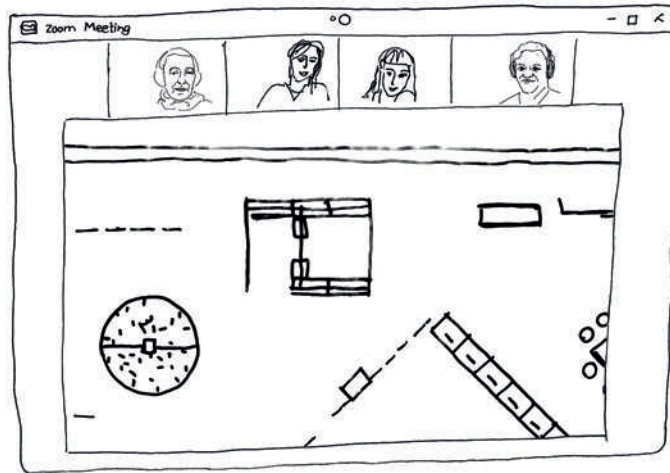


November 2020 bis Juni 2021

Recherchephase

In dieser Phase haben die Stadtlaborant*innen alle Informationen zusammengetragen, die für das Erstellen ihres Beitrags wichtig waren. Manche Stadtlaborant*innen recherchierten in Archiven, Bibliotheken oder Museen und Gedenkortern. Auch hier erschwerte die Pandemie die Bedingungen, da der Zugang über viele Wochen stark eingeschränkt war. Andere Stadtlaborant*innen untersuchten Orte in der Stadt, führten Interviews oder waren künstlerisch tätig.





März bis Juni 2021

Entwurfsphase: Beiträge und Ausstellungsgestaltung nehmen Form an

Das Stadtlabor ist ein durch und durch partizipatives Format. Deshalb wird auch die Ausstellungsgestaltung gemeinsam erarbeitet. Für das Spurensuche-Stadtlabor organisierten die Ausstellungsgestalter*innen Paul Beury und Oraide Bäß einen Online-Workshop. Am 11. März 2021 legten die Stadtlaborant*innen gemeinsam die Grundsätze der Ausstellungsgestaltung fest. In zusätzlichen „Design-Dates“ entwickelten sie mit dem Gestalter und den Kurator*innen individuelle Umsetzungs-ideen für ihre Ausstellungsbeiträge.

Mai bis Juni 2021

Schreiben der Ausstellungstexte

Auch wenn niemand eine Ausstellung besucht, um zu lesen, sind Texte doch ein wesentlicher Bestandteil jeder Ausstellung. Was macht einen guten Ausstellungstext aus? Ein paar goldene Regeln vermittelten die Kurator*innen am 20. Mai in einem Online-Workshop. Bis zum 25. Juni war Zeit für das Schreiben der Texte. Es folgte eine Redaktion durch die Kurator*innen. Ende Juni gingen die Texte an Judy Rosenthal für die englische Übersetzung, Ende Juli übernahm die Grafikerin Claudia Wagner die grafische Gestaltung und den Satz der Ausstellungstexte.



15. Juli 2021

Bergfest

Der Sommer war gekommen, die Inzidenz gesunken. Nachdem die Kontaktbeschränkungen gelockert worden waren, konnte man sich wieder mit einer größeren Gruppe treffen. Wir nutzten die Gunst der Stunde und feierten gemeinsam ein kleines Bergfest, das v.a. auf den Museumshöfen stattfand. Zum ersten Mal seit Oktober 2020 konnten sich die Stadtlaborant*innen wieder direkt begegnen! Auf großen Pinnwänden wurden der Grundriss der Ausstellung und alle Beiträge vorgestellt.

Juli bis November 2021

Realisierungsphase

In der letzten Phase arbeiteten alle Stadtlaborant*innen an der Umsetzung ihrer Beiträge. Sie führten und schnitten Interviews, machten Sprach- und Filmaufnahmen, recherchierten Fotos und Objekte. Wer dabei Hilfe brauchte, fand Unterstützung durch einen Filmemacher, eine Illustratorin oder eine Tonkünstlerin. Die Kurator*innen unterstützten beim Auswählen und Schreiben, aber auch beim Klären und Einholen von Bildrechten, dem Ermitteln von Kosten und Lizenzgebühren.



9. Dezember 2021

Eröffnung

„Mit dem Stadtlabor auf Spurensuche im Heute — Frankfurt und der NS“ ist eine von drei Ausstellungen, die das HMF im Dezember 2021 unter dem Titel „Frankfurt und der NS“ eröffnete. Am 9. Dezember lag der Schwerpunkt auf dem Stadtlabor. Es waren mehr als 300 Gäste da, die sich auf verschiedene Räume verteilten. Mit dem Winterbeginn waren die Inzidenzen wieder gestiegen, weshalb die Eröffnung mehrfach an die neu geltenden Hygienevorschriften angepasst wurde. Trotz Corona-Unsicherheit erlebten die Stadtlaborant*innen die Eröffnung als großen und feierlichen Moment. Ab jetzt war die Ausstellung offen für das Publikum!





Wohin die Spurensuche führt

Statements der Stadtlaborant*innen

In dem Jahr der Entstehung des Stadtlabors arbeiteten die Teilnehmenden nicht nur an ihren Beiträgen, sie kamen auch in verschiedenen Gesprächsgruppen zusammen und diskutierten über Fragen und Themen, die mit dem Erinnern an den NS verbunden sind. In diesen Gesprächen wurden unerwartete Ähnlichkeiten aber auch grundlegende Unterschiede deutlich, denn die 38 Stadtlaborant*innen brachten eine Vielfalt an Erfahrungen und Familiengeschichten, Orientierungen, politischen Positionierungen und Emotionen in den Raum. Aus all dem hat sich im Stadtlabor ein Prozess der Verständigung entwickelt. Es zeigte sich ganz konkret, dass Erinnerung nicht statisch ist. Sie wird im Gespräch, gerade auch in Kontroversen, entwickelt.

Aus den Gesprächen der Stadtlaborant*innen hat das kuratorische Team einige Statements ausgewählt und neu arrangiert: Entstanden sind fünf „Chatverläufe“, die einen Einstieg in die zentralen Themenfelder des Stadtlabors bieten und die Querverbindungen zwischen den unterschiedlichen Beiträgen aufzeigen. Um die thematischen Stränge sichtbar zu machen, sind sie in dieser Dokumentation durch farbige Markierungen und die Grundfarbe der Seiten gekennzeichnet.

Die eigene Geschichte

Familien und andere Traditionslinien

Wer sich nach Spuren des NS umsieht, schaut auf Orte und Ereignisse, aber auch auf Personen oder Begegnungen, die als prägend empfunden wurden. Wie beeinflusst die NS-Geschichte unsere Beziehungen zueinander und die Art und Weise, wie wir leben? Wie hat der NS das Gefüge zwischen den Generationen geprägt? Diese Fragen können in Bezug auf Familie gestellt werden oder aber in Bezug auf die Schule oder Gruppen und Communities, denen man sich zugehörig fühlt.

Viele Stadtlaborant*innen beschäftigten sich mit solchen Fragen nach Prägungen und Tradierungen. Sie schauten in die Geschichte der eigenen Familie oder Community oder beschäftigten sich mit den Nachwirkungen von NS-Erziehungsidealen. Andere reflektierten ihr Verhältnis zu früheren Generationen und fragten, in welchen Traditionslinien sie selbst stehen.

Elena Barta fragte nach dem, was unsichtbar bleibt. Was können wir heute wissen, wenn in der NS-Zeit über die Verfolgung von lesbischen Frauen nur geschwiegen wurde? Frank Paulun deckt die Geschichte der Beteiligung seines Großvaters an Verbrechen in der Region Lemberg und in Wuppertal auf. Zugleich beschreibt er die emotionale Arbeit, die das Aufdecken für ihn und seine Familie bedeutete. Gundi Mohr folgte ihrer eigenen Abwendung von der Herkunftsfamilie und beschreibt, wie sie durch Freundschaften mit Überlebenden und Widerständigen, die sie im Lauf ihres Lebens kennenlernte, eine neue Zugehörigkeit entwickeln konnte. Olcay Acet entwickelte eine assoziative Soundcollage, die sich auf einer sehr persönlichen Ebene mit den Anwerbeabkommen zwischen der Türkei und Deutschland befasst, die einen Familiennachzug ausdrücklich ausschlossen. Sie stellt buchstäblich die Frage in den Raum, ob diese Regelungen eine Folge der NS-Sozialisation sind, die auf Gefühlskälte zielte. Für Olcay Acet bedeuten sie eine zerrissene Kindheit, da sie ihre Mutter in den 70er Jahren dazu veranlassten, ohne ihr Kleinkind nach Deutschland zu gehen. Melanie Hartlaub dokumentiert, wo und wie sie im Laufe ihres Lebens mit Spuren des NS konfrontiert war, an Orten, durch Personen

oder in der Literatur. Ausgangspunkt ist ihre Kindheit und die Rückschau auf Eltern, die versuchten, die Spuren des NS aus dem Alltag der Familie zu bannen: dem Kind werden Zöpfe verboten, das Singen oder Sport in großen Gruppen sind verpönt. Tamara Labas, die als Kind kroatischer „Gastarbeiter“ zu Beginn des Stadtlabors meinte, die NS-Geschichte sei „nicht ihr Thema“, machte sich auf eine „Spurensuche in mir“. Sie entdeckte zwei Spuren: Zum einen die Spur des NS im Rassismus der Deutschen in den 1990er Jahren, der sie als Jugendliche in Angst versetzte. Zum anderen entdeckte sie die Frage, auf welcher Seite ihr Opa in der Zeit der deutschen Besetzung Jugoslawiens im Zweiten Weltkrieg stand.

In dieser Themengruppe kam immer wieder die Frage nach Schweigen oder Sprechen auf. Die Spurensuche brachte auch starke Gefühle wie Wut, Trauer oder Scham an die Oberfläche, für deren Darstellung die Stadtlaborant*innen eine Form gesucht haben. Es ging aber auch um Glück: Das Neu-Entdecken von Familie und anderen Zugehörigkeiten. So z.B. in den Beiträgen von Elena Barta und Judy Rosenthal, die beide die Erfahrung gemacht haben, dass durch die Spurensuche innerhalb der Familie bzw. Community auch ein Gefühl von Zugehörigkeit entsteht. Nicht zuletzt wurde in dieser Themengruppe auch immer wieder die Frage gestellt, wie man sich selbst positioniert — in der Gegenwart und zur Geschichte.



Eine Kindheit im Krieg prägt das ganze Leben. Ich frage mich, ob das in den nächsten Generationen weitergeht.



Asal Khosravi

Ich fühle die Scham und die Schuld, die eigentlich den vorigen Generationen gehören. Ich bade das aus. Und es steckt so viel Trauer und Wut darin, Wut auf diese Männer!



Frank Paulun

Die Familie in ihrer Ambivalenz auszuhalten, ist eine Lebensaufgabe. Das ist mit viel Scham verbunden.



Barbara Dankert

Die Generationen vor uns trugen eine trügerische Verschwiegenheit in sich. Das Schweigen ist manchmal aber auch ein Schutz.



Tamara Labas

Wer wird wann erinnert? Hier gibt es einen Zusammenhang zwischen dem heutigen gesellschaftlichen Standing einer Gruppe und der Art und Weise, wie an ihre Verfolgung in der NS-Zeit erinnert wird.



Elena Barta

Warum muss man eigentlich die NS-Verfolgungsgründe hinterfragen? Man sollte einfach anerkennen, dass es eine Leidensgeschichte gab.



Michael Grundmann

Ich habe durch das Stadtlabor viel mehr Klarheit über meine Rolle hier in Deutschland als Nachfahrin einer Familie, die verfolgt wurde, bekommen. Und mir ist klar geworden, dass wir aus viel mehr als dem bestehen. Wenn wir uns nur darauf reduzieren, können wir vielleicht nicht wirklich miteinander reden.



Judy Rosenthal

Fortwirken

Was nachwirkt und verdrängt wird

Mit dem Kriegsende 1945 war der Nationalsozialismus nicht vorbei. Das völkische Gedankengut lebte in vielen Köpfen und Institutionen weiter. Nach den Entnazifizierungsverfahren galten zwar fast alle als entlastet und kehrten in ihre Berufe zurück. Vom heutigen Standpunkt aus lässt sich jedoch sagen, dass sich die NS-Ideologie besonders hartnäckig in der Vorstellung der „Volksgemeinschaft“ und in einem homogenisierenden Menschenbild gehalten hat. Menschen, die z.B. aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Sexualität, einer Behinderung oder ihrer Lebensweise nicht der Norm entsprechen, werden auch heute noch häufig diskriminiert und erfahren strukturelle oder physische Gewalt.

_____ „Der Nationalsozialismus lebt nach, und bis heute wissen wir nicht, ob bloß als Gespenst dessen, was so ungeheuerlich war, daß es am Tode noch nicht starb, oder ob es gar nicht erst zum Tode kam; ob die Bereitschaft zum Unsäglichen fortwest in den Menschen wie in den Verhältnissen, die sie umklammern.“⁸

Stadtlaborant*innen setzten sich in ihren Beiträgen mit Rassismus auseinander oder mit der Diskriminierung von queeren oder behinderten Personen oder von Romn*ja und Sinti*zze. Im Beitrag der Lebenshilfe zeichnen z.B. Claudia Fischer und Björn Schneider als Selbstvertreter die Geschichte der Lebenshilfe nach, die auch eine Geschichte der Selbstermächtigung ist. Ihr Beitrag zeigt auch, welche Rolle Geschichtsbewusstsein hier spielt. Die Frankfurter Stiftung für Schwerhörige und Gehörlose hat zwei ältere, gehörlose Personen interviewt. Sie berichten von den heute noch fortwirkenden Beschädigungen ihres Lebens durch die NS-Gesundheitspolitik. Adrian Schiller hat sich als Pädagoge und Fußballfan auf Spurensuche begeben. Er hat Interviews mit Menschen geführt, die etwas zum Thema Eintracht Frankfurt, Fußball oder Antisemitismus zu sagen haben. Sie handeln von der Problematik des Fankollektivs, von gegenwärtigem Antisemitismus und Rassismus im Stadion, aber auch vom Engagement, das ein Verein und einzelne Fans mitbringen um dem etwas entgegenzusetzen. Die Filmemacherin

Ursula Schmidt-Pallmer interviewte Patrizia Siwak und Silas Kropf, die eindrücklich von einem historisch begründeten Misstrauen der Romn*ja und Sinti*zze gegen Institutionen berichten.

Auch der heutige Umgang mit den Widerständigen von damals war ein Thema, das die Stadtlaborant*innen beschäftigte. Welche Auswirkungen die mangelnde Wertschätzung der Widerstandskämpfer*innen in der BRD auf ihr Leben hatte, berichtet Mirjam Heydorn, Tochter der Widerstandskämpferin Irmgard Heydorn. Sie hat für das Stadtlabor einen Kommentar zu einem Lebenszeugnis ihrer Mutter geschrieben, das in der Bibliothek der Generationen (ein künstlerisches Erinnerungsprojekt, das in unmittelbarer Nähe der Stadtlabor-Fläche steht) aufbewahrt wird. Mit einem Fortwirken des NS in der Sprache beschäftigte sich Marie-Luise Leberke. In einer Wortwolke präsentierte sie zehn Begriffe mit mehr oder weniger sichtbarem „Nazihintergrund“. Für viele Besucher*innen ergaben sich hier interessante Erkenntnisse, z. B. wenn der mörderische Kontext sichtbar wurde, den das Wort „betreuen“ im Nazi-Jargon hatte.

Immer wieder diskutierten die Stadtlaborant*innen die Fragen nach Ein- und Ausschlüssen, damals wie heute. Wer wird als Teil der imaginären Gemeinschaft, der Gesellschaft gedacht? Wer wird nicht mitgedacht? Und wie schlägt sich das in den Formen des Erinnerns an den NS oder an andere Gewalterfahrungen nieder? Wer oder was wird erinnert und wer oder was wird verdrängt?

_____ „Das Problem dieser Gesellschaft ist kein Mangel an Gemeinschaftsgefühl, sondern ein Mangel an Gefühl dafür, wer zu dieser Gemeinschaft dazugehört.“⁹

⁸ Theodor W. Adorno: Eingriffe. Fünf kritische Modelle 1963, S. 125-146, S. 125

⁹ Max Czollek: Gegenwartsbewältigung, 2020, S. 180

Von der deutschen Seite aus sind die Gefühlserbschaften nicht aufgearbeitet.



Olcay Acet

Das gilt nicht nur für die Gefühlserbschaften! Die Polizei zum Beispiel ist nach 1945 nicht von früheren Nationalsozialisten gesäubert worden, sondern die früheren Nationalsozialisten sind von ihrer politischen Vergangenheit gesäubert worden.



Frank Paulun

Und die Täter kehrten einfach in den Schoß der Familie, der Gesellschaft zurück. Die Opfer blieben oft allein und entwurzelt zurück.



Andrzej Bodek

Das Trauma der Schoah ist wie der Elefant im Raum. Wird die 7. Generation frei sein?



Judy Rosenthal

Mit dem Stadtlabor hat sich für mich deutlich die Frage gestellt, wie man sich eigentlich selbst mit dem NS konfrontiert hat?



Melanie Hartlaub

Die Bundesrepublik gilt ja als „Erinnerungsweltmeister“. Der Begriff brachte eine hohe Entlastung für die Gesellschaft: Wir konnten keine rassistische Gesellschaft sein, da wir ja offenbar mit dem Rassismus und der NS-Ideologie so gut aufgeräumt hatten!

Christine
Hartwig-Thürmer

Und dabei bleibt die Aufarbeitung der NS-Zeit immer so seltsam „deutsch“. Wie ein Verwehren, dass auch andere erinnern dürfen.



Katja Kämmerer

Erinnern und Gedenken

An wen wie von wem erinnert wird und warum

Deutschland gilt als „Erinnerungsweltmeister“. Die Gedenkstättenlandschaft, Gedenkorte und Gedenktage werden als Vorbild für den Umgang mit und die Aufarbeitung von Diktatur und Genozid genannt. Aber es gibt auch Kritik: Führt das kollektive und öffentliche Erinnern nicht zu einer Entlastung der Deutschen von einer individuellen Auseinandersetzung mit dem NS? Ist das nicht ein „Gedächtnistheater“, das den Blick von den eigenen Verstrickungen in den NS und seine Kontinuitäten ablenkt? ¹⁰ Und wer ist eigentlich gemeint, wenn von Erinnerungsgemeinschaft geredet wird? Sind damit alle gemeint, die in Deutschland leben? Es stellt sich die Frage, ob das Erinnern nur die Personen angeht, die einen direkten familiären Bezug zu den Täterinnen und Tätern haben, oder ob nicht doch alle Personen auf verschiedene Weise in die Geschichtsbezüge verstrickt sind.

Die Stadtlaborant*innen zeigten, dass es vielfältige Anlässe und Gründe gibt, jenseits familiärer Zusammenhänge NS-Geschichte zu betrachten. In ihren Beiträgen finden sich verschiedene Auseinandersetzungen mit den Themen Zeugenschaft und Anerkennung, Ein- und Ausschlüsse, Schweigen und Verdrängen. Auch die Bedeutung und das Erleben von Gedenkorten und Gedenktagen wurde untersucht und thematisiert.

Altaira Caldarella verglich, wie unterschiedlich in Italien und Deutschland das Kriegsende begangen wird. Sie hat für die Ausstellung im wahrsten Sinne des Wortes ein „Gedächtnistheater“ konzipiert, in dem Bilder der Feierlichkeiten zum „Tag der Befreiung“ aus Deutschland und Italien wie Bühnenbilder zusammengesteckt werden können. Es entstehen erkenntnisreiche Bezüge, z.B. wenn das Foto einer Kranzniederlegung von Kanzlerin Merkel und anderen ranghohen Politikern mit dem Foto eines ausgelassenen Volksfests in Bologna kontrastiert wird. Katharina Müllers Zeichnungen von Gedenkorten setzen sich mit der Rolle von Erinnern und Gedenken im öffentlichen Raum auseinander und der Nutzung dieser Orte — aber nehmen auch die eigene Aus-

einandersetzung und Aneignung, beispielsweise durch den Prozess des Zeichnens, in den Blick.

Angela Freiberg, Anneliese Gad und Katja Kämmerer entwickelten für das Stadtlabor eine Soundcollage, die der Frage nachgeht, wie das Mahnmal an der ehemaligen Hinrichtungsstätte im Preungesheimer Gefängnis heute von den Preungesheimer*innen wahrgenommen wird und wie es in ihren Alltag integriert ist. Der Besuch des Mahnmals bot auch Anlass für Gespräche darüber, wo sich die heutigen Bewohner*innen in ihrem Alltag an NS erinnert fühlten. Auch hier werden Rassismus- oder Diskriminierungserfahrungen benannt.

Barbara Dankert deckt offensichtliche und unübersehbare Spuren von Zwangsarbeit in Fechenheim auf und stellt sie dem ostentativen Schweigen, der Leerstelle im kollektiven Gedächtnis der Fechenheimer gegenüber. In Fechenheim erinnert keine Gedenktafel, kein Jahrestag an die an den Zwangsarbeitern begangenen Verbrechen.

Auch Christine Hartwig-Thürmer arbeitete zur Geschichte eines Ortes: Der Liegenschaft in der Bockenheimer Landstraße 76, anhand derer sie an der Geschichte der Erbauerin Rosette Una herausstellt, wie eng Kategorien und Gedenkformen sind und dass Menschen nicht als Opfer des Holocaust betrachtet werden, wenngleich sie verfolgt wurden.

_____ „Identitäten, Erinnerungen und Geschichten sind vielfältig — sie bilden nicht einfach ein distinktes Nebeneinander verschiedener Geschichten (divided histories), sie sind ein gemeinsam geteiltes Mit- und Ineinander von Erinnerungen (shared memories).“ ¹¹

¹⁰ Vgl. Anm. 1

¹¹ Michele Barricelli; Lena Sebening: Subjektorientierung. Zum historischen Lernen zur Zeitgeschichte. In: Heinrich Ammerer, Thomas Hellmuth, Christoph Kühberger (Hg.): Subjektorientierte Geschichtsdidaktik, Schwabach/Ts. 2015, S. 319–340, S. 334

Denkmäler oder Gedenkorte können ein Anlass sein, sich mit der Geschichte zu beschäftigen. Sie eröffnen Zugänge zur Geschichte.



Elena Barta

So gesehen, kann man die schnelle Entrümmung und den Wiederaufbau Deutschlands auch als ein schnelles Verwischen der Spuren deuten.



Andrzej Bodek

Vielleicht steckt auch ein Wunsch nach Unbeschadetheit dahinter? So wie zum Beispiel bei der Neuen Altstadt?



Gero Menzel

Es ist wichtig, dass die Orte da sind, damit man sich mit anderen Leuten darüber austauschen kann.



Asal Khosravi

Aber inwiefern sind es nur noch Orte, wo ein Kranz abgelegt wird? Was passiert da? Und wer hat die Gedenkorte und Mahnmale wann und zu welchem Zweck gebaut?



Marie-Luise Leberke

Aber auch ein ritualisiertes Gedenken kann zum Nachdenken bringen.



Semeret Micael

Die ganze Aufarbeitungsleistung wird oft von den Betroffenen selbst geleistet. Sie müssen dafür sorgen, dass ihre Leute nicht in Vergessenheit geraten.



Michael Grundmann

Das sehe ich aber auch als einen Teil von Community-Building. Wenn betroffene Personen einen Bezugspunkt aufbauen, dann bekommt die Erinnerung ja auch eine Verortung.



Elena Barta

Aufdecken und Sprechen

Wer wann und wie spricht und wer warum lieber schweigt

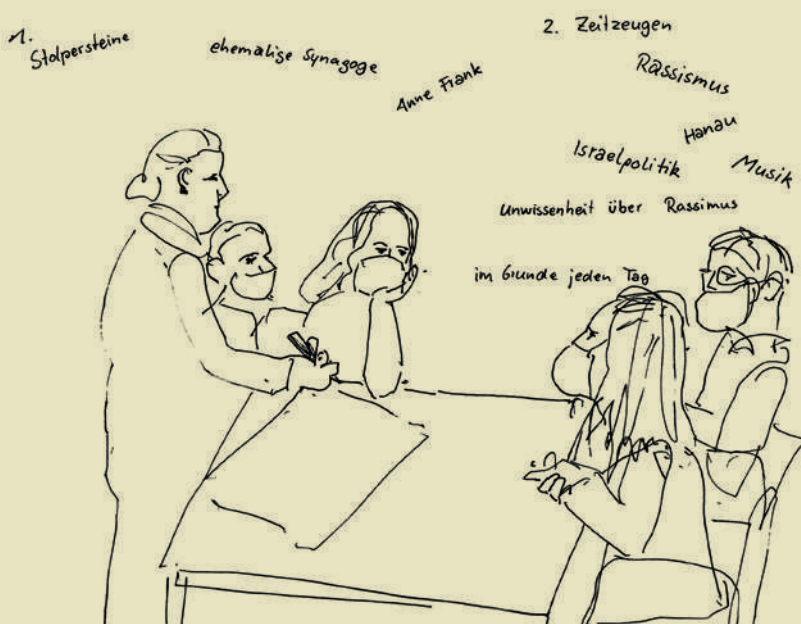
Das Schweigen kennzeichnet die erste Generation nach Verbrechen gegen die Menschheit. Das war in Deutschland so und so ist es zumeist auch in anderen Kontexten. Schweigen lastet sowohl auf Seiten der Täter*innen als auch der Verfolgten. Für das Schweigen gibt es viele Gründe, gute wie schlechte. Es gibt Angst, Scham und Schuldgefühle. Das Schweigen bietet aber auch Schutz, der verhindert, dass an traumatische Erlebnisse, an einen unfassbaren, überwältigenden Schmerz gerührt wird, der nicht in Worte zu fassen ist. Ein Schmerz, vor dem man sich selbst, aber auch seine Nachkommen oder Mitmenschen bewahren will. Schweigen ist aber nicht nur privat. Es hat unterschiedliche Zusammenhänge, im politischen Raum nützt es den Täter*innen und es verlängert die Gegenwart des scheinbar Vergangenen.

In vielen Beiträgen stellen Stadtlaborant*innen dar, wie sie zu diesem schwierigen Thema stehen. Oft geht es um Loyalität und Komplizenschaft, in Bezug auf die Familie, aber auch das Stadtbild, die Sprache oder das Verhältnis zu staatlichen Institutionen. Die Stadtlaborant*innen fragen nach den Bedingungen des Schweigens und der Entscheidung, das Schweigen zu brechen und zu reden bzw. nachzufragen.

So Gundi Mohr in zweifacher Rolle: als Kind einer schweigenden Familie und als Finanzbeamtin, die die Beteiligung des Finanzamts beim Raub des Besitzes von Jüdinnen und Juden aufgearbeitet hat; Frank Paulun mit Blick auf die kritische Auseinandersetzung mit Täterschaft in der Familie. Olcay Acet bringt in einer künstlerischen Installation transkulturelle und transgenerationelle Tradierungen in den Raum und Andrzej Bodek spitzt das zu, indem er vom organisierten Verdrängen spricht. Die Auseinandersetzung mit dem Schweigen in Bezug auf den NS regte Semeret Micael und ihre Freundinnen zu einer Reflexion über das Schweigen in ihren Herkunftsfamilien an, das sich auf den Krieg zwischen Eritrea und Äthiopien bezieht, aber auch auf viele andere Aspekte des Lebens.

„Das Schweigen zu durchbrechen ist aber keine leichte Sache. Die Gesellschaft ist nicht in gleichem Maße an diesen wichtigen und ernsthaften Themen interessiert. Man will vielleicht etwas davon hören, aber nicht in einer solchen Weise, dass man mit hineingezogen wird.“¹²

¹² Gemeinsames Statement von Gruppenmitgliedern aus: Dan Bar-On, Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern, 1993, S. 293



Man muss in Bezug auf die deutsche Gesellschaft von einer kollektiven Gedächtnisstörung sprechen, einer Erinnerungsverweigerung und einer Flucht vor der Verantwortung für die begangenen Verbrechen.



Andrzej Bodek



Barbara Dankert

Das ganze Thema Zwangsarbeit ist ein Beispiel dafür: Man konnte sich überhaupt nicht an diese Menschen erinnern, dabei waren sie doch Jahre lang Teil des Alltags.

Es ist eine Verweigerung, keine Störung des Gedächtnisses.



Gundi Mohr



Judy Rosenthal

Der Begriff „Störung“ ist für meine Familie nicht ganz passend. Die Geschichte ist für alle Verwandten sehr fern.

Ich dachte immer, NS-Geschichte sei nur eine deutsche Geschichte und nicht meine Geschichte. Jetzt sehe ich, dass mein ganzes Leben davon geprägt ist.



Tamara Labas



Marie-Luise Leberke

Bei meinen Recherchen gab es immer wieder Momente des Erschreckens, des Erkennens. So entsteht ein neues Misstrauen im Alltag, zum Beispiel gegenüber der Sprache.

Die Arbeit an der Geschichte meines Großvaters macht den Vorwurf des Schweigens weniger wichtig. Das gesellschaftliche Umfeld und die Erinnerungskultur werden wichtiger.



Frank Paulun

Konsequenzen

Wie man Position bezieht und wem man sich zur Seite stellt

Die Spuren des NS sind an vielen Stellen sichtbar und wirksam. Immer wieder werden sie offensichtlich, wenn es zu rassistischen, antisemitischen oder anderen menschenfeindlichen Straftaten kommt. Aber es gibt auch viele Menschen, die sich aktiv gegen (neo-) nationalsozialistische und faschistische Tendenzen stellen. Dazu gehören politischer Protest, aber auch Fragen nach Widerstand und Solidarität. Wessen Geschichte wird gesehen und anerkannt? Wer braucht beim Ringen um Anerkennung oder Entschädigung Solidarität?

In den Beiträgen der Stadtlaborant*innen geht es um antifaschistische Haltungen, um migrantischen Widerstand, um ein tradiertes Misstrauen gegenüber Institutionen oder Kollektiven, um den Umgang mit Menschen mit Behinderung, aber auch Mitgefühl, z.B. mit Kindern, die Krieg erlebt haben.

Cansu Şahins Beitrag zum Beispiel ist in seiner Form an eine Demonstration angelehnt: Auf dem Banner steht „Migrantische Selbstorganisation Jetzt! Weil Faschismus nicht Geschichte ist“ Sie zieht Parallelen zwischen Beteiligung der Bevölkerung an Verbrechen in der NS-Zeit und dem NSU bzw. dem NSU 2.0 und rechtsradikal motivierten Anschlägen wie in Hanau im Jahr 2019. In Interviews erklären Aktivist*innen warum sie sich als migrantisierte Personen antifaschistisch engagieren und was sie Rechtsradikalismus entgegensetzen.

Asal Khosravis Installation, die sich mit Bunkern im Stadtteil Goldstein befasst, erzeugt eine empathische Nähe zum Leid der Kinder im Krieg und macht somit auch ihre eigene Erfahrung im Krieg als Kind im Iran besprechbar.

Allen gemeinsam ist die Frage nach dem gesellschaftlichen Raum: Welche Räume gibt es? Wie sichtbar oder sicher sind sie? Wer trägt Verantwortung und wo entsteht Solidarität? Das Stadtlabor bietet einen solchen Raum an. Hier kann das Aufeinandertreffen von Erinnerungen ausprobiert werden. Im Labor kann man

schauen, welche Reaktionen es gibt, welche Erinnerungen freigesetzt werden. Wie sie materialisiert werden und wie das Publikum sie aufnimmt. Wie offen ist man für die individuellen Zugänge? Wie sehr ist man bereit, sich auf andere Zugänge und andere Formen der Beschäftigung und Aufarbeitung mit dem NS einzulassen? Jedes Stadtlabor ist ein Experiment, ein Labor für die Stadt und ihre Themen. Bei diesem Projekt bestand das Experiment darin, einen Raum für die gemeinsame Erinnerungsarbeit eines sehr diversen Erinnerungskollektivs zur Verfügung zu stellen.

„Die Politik des „Nie wieder“ ist nicht nur ein hehres Ideal, das von menschlicher Größe ausgeht, sondern eine klare Forderung — und eine Herausforderung an unser Leben. Es geht darum, wie man nach der Katastrophe weiterleben kann. Wenn eine solche Politik in irgendeiner Form überhaupt Sinn ergibt, dann nur, wenn sowohl das Allgemeine als auch das Besondere bewahrt bleiben, ohne dass man Gefahr läuft, das eine auf das andere zu verkürzen.“¹³

¹³ Natan Sznajder: Gedächtnis im Zeitalter der Globalisierung. Prinzipien für eine neue Politik im 21. Jahrhundert, 2016 (für: Aus Politik und Zeitgeschichte/bpb.de, CC BY-NC-ND 3.0 DE)

Zeichnungen: HMF, Katharina Müller



Es geht mir nicht um Schuld. Es gibt konkrete Spuren der Verfolgung in den Strukturen und Institutionen der Mehrheitsgesellschaft, aber auch bei den Menschen der Minderheit. Es bleiben Vorbehalte und ein grundlegendes Misstrauen, das zum Beispiel viele Sinti und Roma gegen deutsche Ärzte, Schulen, Behörden, ... haben.



Silas Kropf



Gundi Mohr

Schuld im Sinne einer juristischen Schuld ist nicht das, was uns weiterbringt. Wir brauchen eine Verantwortungsübernahme, wenn es darum geht, die Zukunft zu gestalten.

Ich engagiere mich deshalb für eine antifaschistische Welt. Damit ich keine Angst haben muss, wenn mein Kind zum Beispiel zum Beten geht.



Cansu Şahin



Altaira Caldarella

Antifaschismus ist eine Überlebensstrategie, die außerhalb der staatlichen Sicherheitsversprechen wirksam ist. Das ist eine utopische Haltung: Die Welt soll anders, gerechter werden!

Das ist eine Haltung, eine Art über Realität nachzudenken. Unterschiedlich sein zu können, ohne Angst!



Adrian Schiller



Björn Schneider

Aber: Behinderte Menschen werden immer noch als „Last“ empfunden. Das ist auch heute so. Weil es mehr Kosten sind.

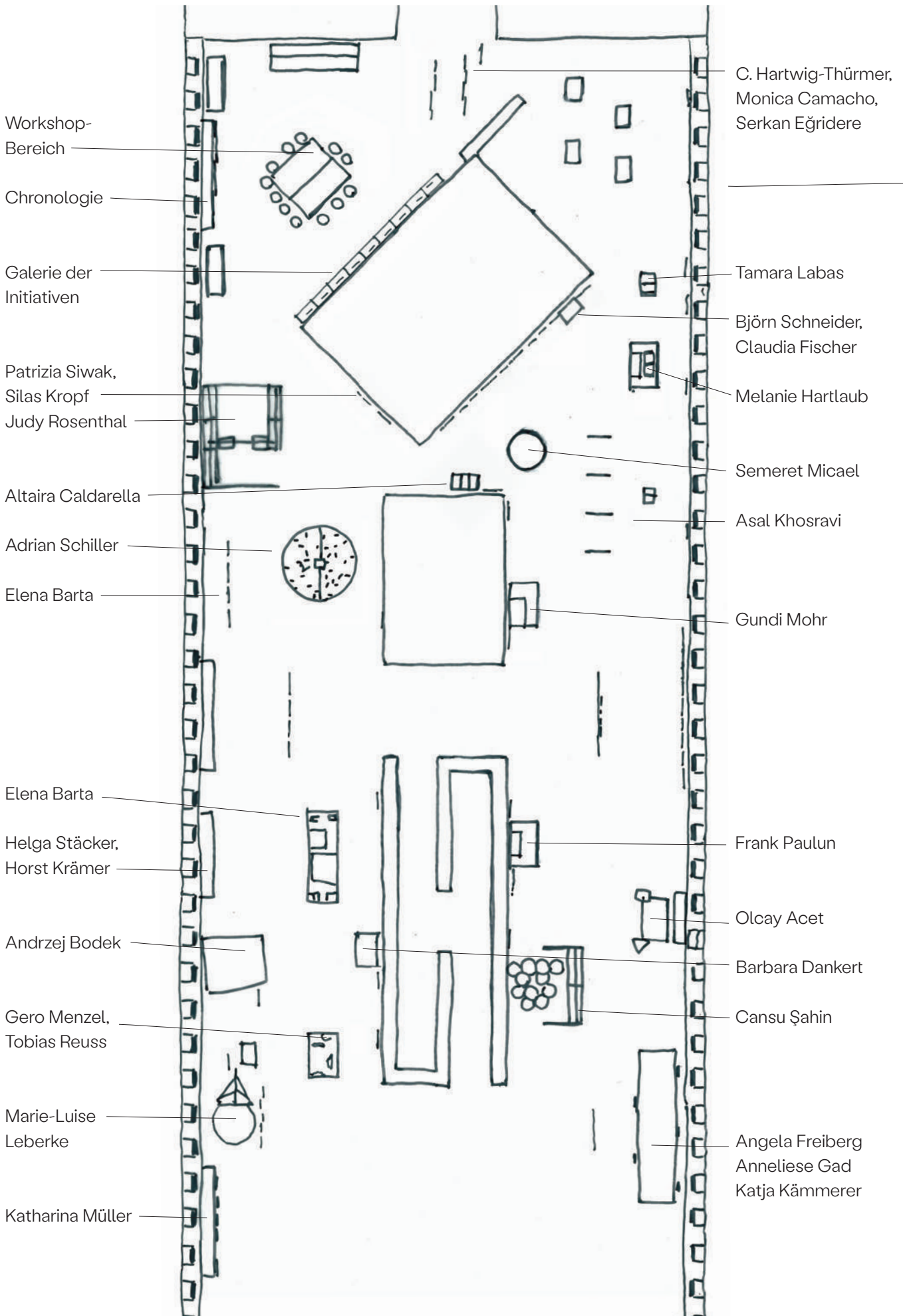
Die zentrale Frage ist doch: Was habe ich für einen Blick für meine Mitmenschen? Mit wem bin ich solidarisch?



Angela Freiberg







Die Ausstellung

Im Stadtlabor waren 25 Beiträge zu sehen, 22 davon waren von Stadtlaborant*innen gemacht. Die Themen waren so unterschiedlich wie die Beteiligten selbst. Ebenso die Medien. Auf den folgenden Seiten werden die Beiträge und ihre Macher*innen vorgestellt. Ebenso die vom Museumsteam ergänzten oder betreuten Teile.

Zusammengehalten wurden die Beiträge durch eine ästhetische Klammer, die Paul Beaury von der Agentur museeon mit den Stadtlaborant*innen entwickelt hatte.

In einem Online-Workshop hatten die Stadtlaborant*innen die Leitlinien für die Gestaltung definiert: Die Ausstellung sollte freundlich, hell und klar strukturiert sein, die Atmosphäre sollte leicht und einladend wirken, damit sich die Besucher*innen besser auf die schweren Themen einlassen können.

Aus diesen Vorgaben entwickelte Paul Beaury eine Gestaltungsidee: Das Raumbild sollte durch lange, von der Decke hängende Papierbahnen geprägt sein, die sich z.T. überlagern sollten. Möglichst viele Objekte sollten abgehängt werden, damit die Ausstellung einen leichten, schwebenden Charakter erhält. Filigrane, stählerne, rechtwinklige Konstruktionen sorgten für Klarheit und dienten als Raumbegrenzungen oder Objekträger.

Mehr zur Ausstellung und den Beiträgen auf der Museumswebsite:
<https://historisches-museum-frankfurt.de/de/stadtlabor-archiv>

»Durch diese anregende, „konkurrenente“ (im Wortsinn von „zusammen laufende“) Gruppenatmosphäre entstand bei mir und den anderen Stadtlaborant*innen die Motivation, viel Zeit zu „investieren“, so dass ein zufriedenstellendes, bestmögliches Ergebnis gelingen konnte. Wie die Einzelergebnisse im gestalterischen Gruppenprozess gewachsen sind und in das Gesamtkonzept von Raum, Licht und Ausstellungsarchitektur eingefügt wurden, war wunderbar!«



Christine
Hartwig-Thürmer



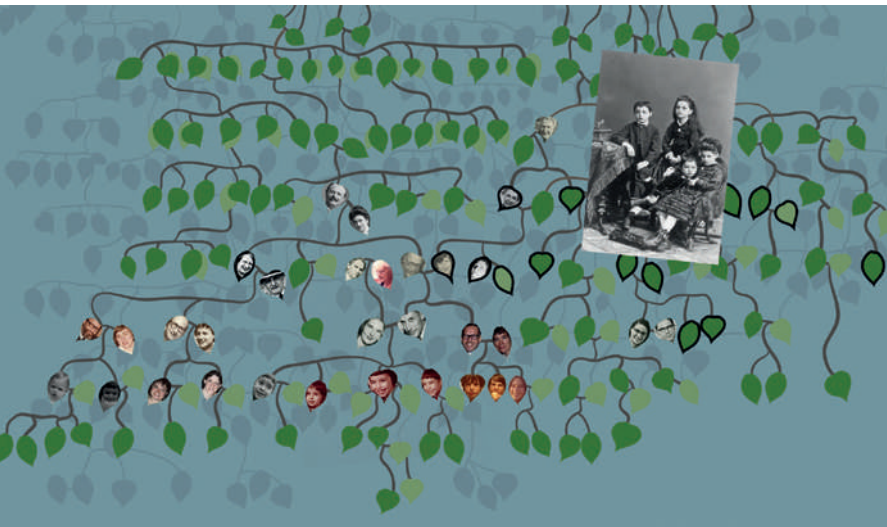
NS-Täter — Spuren in meiner Familie



Frank Paulun

»Ich mache diese Erinnerungsarbeit, damit nicht meine Töchter diese schwierige Arbeit machen müssen.«

Zwei Pappschachteln voller Familiendokumente und -fotografien standen am Anfang. Sie hatten schon einige Jahre gewartet. Nun begab ich mich mit ihnen auf eine Spurensuche in der Familiengeschichte. „Stell Fragen! Such Antworten! Schau genau hin! Geh der Sache auf den Grund!“ Das waren meine Leitsätze in der Familienrecherche. Es war eine anstrengende und aufregende Zeit. Ich habe Erschreckendes über die NS-Vergangenheit meiner Familie herausgefunden. Mein Großvater steht im Zentrum der Forschungsreise. Die Recherche führte mich zurück in die Zeit des Ersten Weltkriegs und zu seinem späteren Eintritt in den Polizeidienst. Als Polizist wurde er ein aktiver Teil der NS-Diktatur. Seine Kriegseinsätze im Polizeibataillon 310 mit vielen Mordopfern in Osteuropa stehen im Zentrum meiner Rechercheergebnisse. Es folgte im Entnazifizierungsverfahren nach dem Krieg die Reinwaschung von Schuld und Verantwortung. Großvater und mein Vater, Soldat in der Waffen-SS, waren nach 1945 Polizisten. Ich setzte mich mit der Mauer des Schweigens in meiner Familie und meinen Gefühlen zu den Beteiligungen meines Großvaters an den Verbrechen auseinander. Wie kann ich heute verantwortungsbewusst mit dieser Erbschaft umgehen? In acht Dossiers versuchte ich Antworten zu geben.



Standbild aus dem Film. Illustration und Animation: Sandra Beer



Die Familie war jüdisch...

In einer Videoprojektion ließ ich die Besucher*innen an der Entdeckung meines Familienbaums teilhaben. Was ist Familie? Seit meiner Geburt 1957 in Chicago lernte ich meine Familie kennen. Als Erste meine Mutter, dann meinen Vater und meinen älteren Bruder. Dann nach und nach alle anderen. Eine Oma sprach Englisch, die andere Deutsch. Ich bekam eine Schwester und später noch einen Bruder. Onkel, Tanten, Cousins, Cousinen kamen auch ins Bild. Aber wer waren all die Menschen in den Familien-Fotoalben?

Mit 21 Jahren zog ich nach Deutschland. Der Familienbaum wuchs weiter. Meine amerikanischen Geschwister und Cousinen haben geheiratet und Kinder bekommen. Ich auch, hier in Deutschland. Auf meinen Besuchen in den USA lernte ich die neuen Familien-Mitglieder kennen. Im Stadtarchiv München lernte ich die Menschen in den Fotoalben kennen. Wie ich mit ihnen verwandt bin. Was für Berufe sie hatten. Ein Ur-Ur-Großvater war zum Beispiel Pferdehändler. Wir hatten auch eine Künstlerin in der Familie. Und ich fand heraus, was sie in der Nazi-Zeit erlebten. Einige sind aus Nazi-Deutschland geflohen. Andere wurden verfolgt und ermordet.

Der Baum wächst bis heute weiter. Immer mehr Zweige und Blätter. Mein Beitrag findet große Resonanz, auch in den USA, wo ich ihn bei mehreren öffentlichen und privaten Veranstaltungen, unter anderem einer Gedenkfeier zum Yom Hashoah, gezeigt habe. Mehr auf meiner Website: thefamilywasjewish.com



Judy Rosenthal

»Die Teilnahme an dieser Ausstellung hat mir das Gefühl gegeben, hierher zu gehören. Ich bin Frankfurterin!«



Vom „Unwerten Leben“ zur „Lebenshilfe“

Wir haben in unserem Beitrag die Geschichte von Ingrid Heuser erzählt. Ingrid Heuser wurde 1943 in Frankfurt am Main geboren. Sie hatte das Down-Syndrom. Menschen mit Beeinträchtigung wurden von den Nationalsozialist*innen getötet. Nur wenige Babys mit Beeinträchtigung haben überlebt. Forscher*innen schätzen: 300.000 Menschen mit Beeinträchtigungen wurden von den Nazis getötet.

Ingrid Heuser hat die Nazi-Zeit überlebt. Wie? Das haben wir in unserem Beitrag erzählt. Ihre Mutter Christine Heuser gehörte zu den Gründer*innen der Lebenshilfe. 1961 wurde die Lebenshilfe Frankfurt am Main e. V. gegründet. Ingrid Heuser kann ihre Geschichte nicht selbst erzählen. Sie ist 2001 gestorben.

Die Nazis sagten: Das Leben von Menschen mit Beeinträchtigung ist nichts wert, es ist „unwertes Leben“. Wir fragen: „Was ist lebenswertes Leben?“ Am Beispiel von Ingrid Heuser konnten wir erzählen, wie Menschen mit Behinderung immer mehr selbst bestimmen können. In der Nazi-Zeit konnten sie nichts bestimmen, auch nicht, ob sie leben wollten. Heute können sie mitbestimmen, wie sie leben möchten. Das ist wichtig.



Ingrid Heuser und ihr Partner Hans-Georg Wörle. HMF, privat/Familie Heuser

»Im Nationalsozialismus
wurden viele Menschen mit Behinderung umgebracht.
Das hat uns sehr nachdenklich gemacht.«



Björn Schneider

Mein Name ist Björn Schneider.
Ich arbeite als Selbstvertreter-Rat
für die Lebenshilfe Frankfurt.



Claudia Fischer

Mein Name ist Claudia Fischer.
Ich arbeite bei der Lebenshilfe
Frankfurt.



Nichts hören, nichts sehen, nichts sagen?



Gundi Mohr

»Ich habe das Glück gehabt, in Frankfurt weltoffene, freundliche, kluge, kritische und warmherzige Menschen kennenzulernen. Dafür bin ich dankbar.«

Mein Ausstellungsbeitrag bestand aus verschiedenen, in einer Vitrine ausgestellten Erinnerungsdingen, deren Bedeutung in einem Hörtext entschlüsselt wurde. Darin berichte ich von meiner Suche nach einem eigenen Standpunkt zur NS-Geschichte: Ich zog Mitte der 1970er Jahre vom Land in die Stadt. Das empfand ich als eine persönliche Befreiung von der Enge des Elternhauses. Ich genoss die Stadtluft, machte das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg und politisierte mich zusehends. Seit 1971 war ich bei der Finanzverwaltung beschäftigt. Später setzte ich mich mit der Rolle der Reichsfinanzverwaltung 1933 — 1945 auseinander. Hieraus entstand 1988 eine Veröffentlichung. Ich stellte fest, dass die Reichsfinanzverwaltung eine enorme Bedeutung bei der Ausschaltung jüdischen Lebens in Deutschland hatte. Sie hat wesentlich zur Vernichtung der bürgerlichen Existenz der jüdischen Bevölkerung beigetragen. Dabei ging nach den damaligen Gesetzen alles „legal“ zu. Seit ich in Frankfurt lebte, lernte ich Menschen kennen, die mich beeindruckten und denen ich mich nah fühlte. Sie waren wesentlich älter als ich, Opfer des damaligen Systems oder sie waren im Widerstand und sie sprachen über ihre Erfahrungen in der NS-Zeit, was mein Umfeld im Westerwald so nicht getan hatte. Meine Erinnerungen werden durch Gegenstände symbolisiert, die ich mit diesen Menschen verbinde. Meine Erzählung folgte nun der Spur dieser Dinge, die in der Vitrine im Stadtlabor ausgestellt waren.



Megbna — Warum schweigen wir?

Diese Frage, die im Stadtlabor mit Bezug auf die deutsche Nachkriegszeit gestellt worden ist, stellten auch wir uns: Rahel, Sara, Adiam, Helen, Belul, Yehdega, Saba, Rutta, Semeret, Luwam und Yorda. Wir sind elf Frauen auf der Suche nach den Spuren unserer Geschichte. Wir sind ursprünglich zusammengekommen, um mehr über unsere eritreischen Rezepte zu erfahren. Sie sind über Jahrhunderte gewachsen und stellen unser Erbe dar. Megbna bedeutet Nahrung.

Warum schweigen wir? Wir versuchten gemeinsam, uns einer Antwort zu nähern. Wir sprachen über die Vergangenheit, über die Problematik des Schweigens und was der Krieg mit unserem Schweigen zu tun hat. Was hat unsere Geschichte mit uns gemacht? Warum reden wir nicht? Es geht uns ums Zuhören, ums Sprechen und ums Nachfragen. Dafür haben wir uns an einen Tisch gesetzt und unsere Gedanken geteilt. Wir haben das Schweigen gebrochen, um das Geschehene zu verarbeiten, um zu heilen und die nächste Generation zu stärken. Unsere Gedanken haben wir in einem gesprochenen Text festgehalten. Wir haben die Besucher*innen eingeladen, am runden Tisch Platz zu nehmen und an unseren Gedanken teilzuhaben. Es geht uns ums Zuhören.



Semeret Micael

»Das Stadtlabor hat mich zu einer Auseinandersetzung mit Kultur und Generation angeregt.«

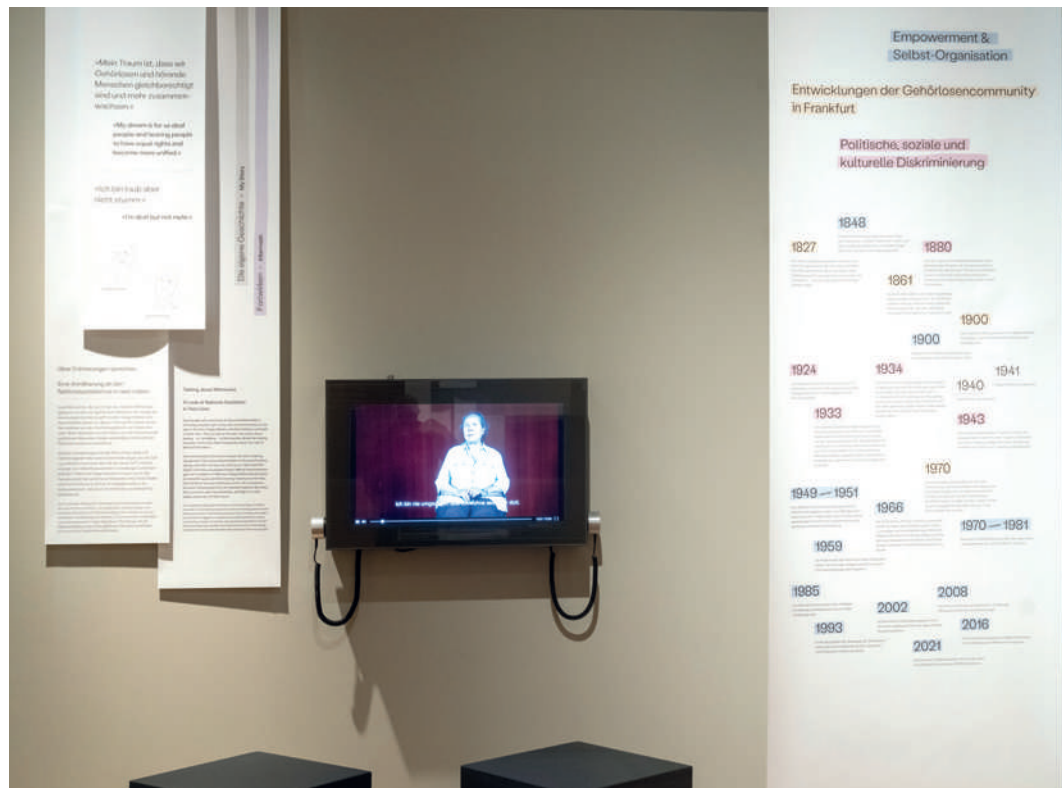
Über Erinnerungen sprechen

Eine Annäherung an den Nationalsozialismus in zwei Leben

Der Film stellt zwei Menschen vor, die zum Ende des Zweiten Weltkriegs geboren wurden. Ein gehörloses Mädchen. Ein Junge, der durch einen Bombenangriff ertaubte. Helga Stäcker und Horst Krämer blicken auf ihr Leben zurück. Sie erzählen von den Nachkriegsjahren, vom Sprechen oder Nicht-Sprechen mit den Eltern, von der Gemeinschaft gehörloser Menschen. Beide Lebensläufe sind durch den Nationalsozialismus beeinflusst. Welche Auswirkungen hat der NS auf das Leben mit Gehörlosigkeit? Wie wirken Diskriminierungen aus der Zeit vor, während und nach dem NS bis heute fort? Und wie erlangt man Selbstbewusstsein in schwierigen Lebensumständen? Während Helga Stäcker im Sport und in der Gemeinschaft der gehörlosen Menschen ihren Platz fand, engagierte sich Horst Krämer politisch. Er machte Verbandsarbeit, diskutierte mit Behörden und kämpfte für Sichtbarkeit. Die Frankfurter Stiftung für Gehörlose und Schwerhörige bewahrt die Geschichte und Kultur von gehörlosen, schwerhörigen und ertaubten Menschen und die Erinnerung an ihren Kampf um gesellschaftliche Anerkennung und Teilhabe. In Zwischentönen, Anekdoten und unbeantworteten Fragen zeigte der Filmbeitrag, wie der Nationalsozialismus das Leben gehörloser Menschen beeinflusst hat und wie sich Diskriminierung fortsetzt.

Beitrag von Ulrike Schneider, Frankfurter Stiftung für Schwerhörige und Gehörlose, in Zusammenarbeit mit Judith Bauernfeind und Paul Beaury, museeon

Filmaufnahmen und Montage: Holger Friedemuth
Gebärdendolmetscherin: Claudia Beise



»Mein Traum ist,
 dass wir Gehörlosen und hörende Menschen
 gleichberechtigt sind
 und mehr zusammenwachsen.«



Helga Stäcker

»Ich bin taub aber
 nicht stumm.«



Horst Krämer



HMF, Petra Welzel

Spuren von Begehren und Sexualität

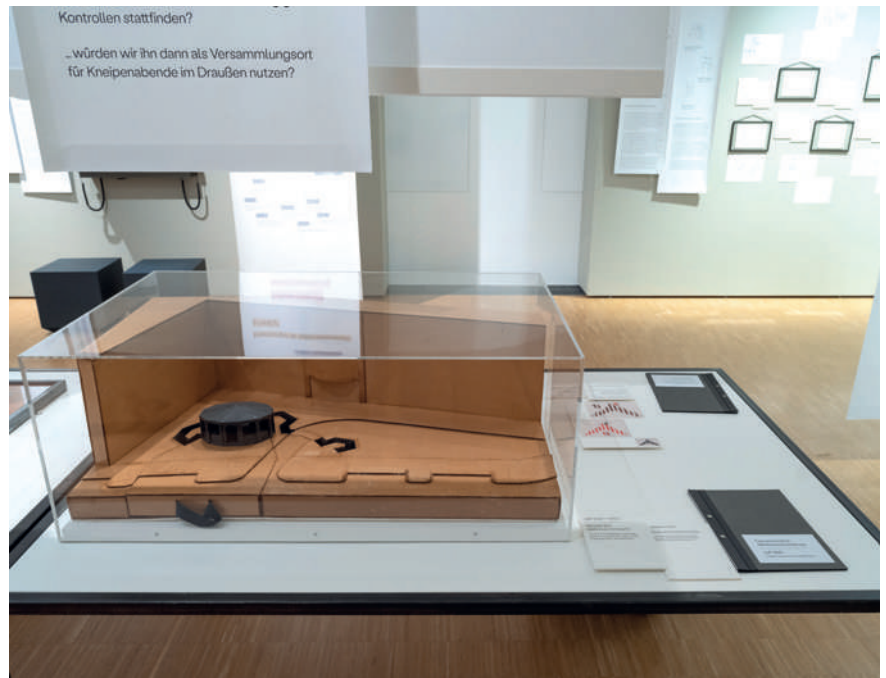


Elena Barta

»An Ausgegrenzte, Abweichende und Marginalisierte zu erinnern heißt viel suchen und nicht immer finden.«

In diesem Beitrag ging es um die Frage, wie es möglich ist, an Personen oder Gruppen zu erinnern, die aufgrund ihres Begehrens, ihrer Sexualität, ihrer Partner*innenschaften im NS verfolgt oder marginalisiert wurden. Wie ist Erinnerung möglich, wo doch queeres Leben oft im Verborgenen stattfand? Wie können wir mehr erfahren, obwohl es kaum materielle Spuren oder Zeitzeug*innen gibt, die über ihr Begehren sprechen wollen? Vorhandene Dokumente sind fast ausschließlich Verfolgungsdokumente, wie Strafrechtsakten oder psychiatrische Gutachten. Sie sagen uns etwas über die Motive der Repression, aber wenig über die Verfolgten. Begehren und Sexualität bleiben in den Dokumenten der Zeit, aber auch im heutigen Erinnern unsichtbar. Die Spuren müssen erst gedeutet und interpretiert werden. Die auf den Papierbahnen gezeigten Gutachten, das Gemälde von Elisabeth Winterhalter und die Abbildungen aus der Zeitschrift „Die Freundin“ sind nur Fragmente von Geschichten, die wir erst zusammensetzen und mit Sinn versehen können, wenn wir den heterosexuellen Blick auf Geschichte und Erinnerung verlernen.

Mit Dank für die Überlassung ihrer Recherchen an Martin Dill (Initiative Stolpersteine Frankfurt) und Dorothee Linnemann (Historisches Museum)



Wenn der Engel nicht wäre

Der „Frankfurter Engel“ war 1994 das erste Denkmal in Deutschland, das an homosexuelle Frauen und Männer erinnert, die im Nationalsozialismus verfolgt und ermordet wurden. Die „Initiative Mahnmal Homosexuellenverfolgung“ hatte es ermöglicht und dafür einen Wettbewerb organisiert, den die Künstlerin Rosemarie Trockel gewann. Sie schlug vor, einen verfremdeten Engel aufzustellen, der von Bänken und Büschen umringt ist.

Seit über 25 Jahren prägt der Engel die Art und Weise, wie in Frankfurt an queeres Leben und an die Verfolgung in der NS-Zeit erinnert wird. Mit Trockels Mahnmal ist am Klaus-Mann-Platz ein Raum entstanden, in dem Trauer, Wut aber auch Solidarität Platz finden. In meinem Beitrag zeigte ich die anderen eingereichten Entwürfe, die von den Künstlern Jeff Wall, Hermann Pitz, Donald Moffett und Stephan Balkenhol eingereicht worden waren. Damit habe ich die Besucher*innen zu einem Gedankenspiel eingeladen: Wie hätten die anderen Denkmäler die Erinnerungskultur geprägt? Welche Themen hätten sie in den Vordergrund gespielt? Wie würden wir sie heute verwenden? Wofür wären sie geeignet? Wie würden wir als queere Community den Raum nutzen?



HMF, Petra Welzel

Die Gnade der späten Geburt?

Zeitzeugin der Nachkriegszeit



Melanie Hartlaub

»Mir ist klar geworden,
ich bin Teil einer Geschichte,
einer Geschichte
des Umgangs mit dem NS.«

Ich bin drei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Westdeutschland geboren. Alles was ich als Kind und Jugendliche erlebt habe, geschah in der Nachkriegszeit, die auch die Nach-NS-Zeit war. Ich habe keinen Krieg erlebt — Welch ein Glück! Aber war ich frei von dem, was vorher passierte? Meine Generation ist mit den Protagonistinnen und Protagonisten der NS-Zeit aufgewachsen und verstrickt. Das hat Spuren hinterlassen. Ich bin Zeitzeugin dieser Zeit. In einem großen Bilderbuch blickte ich zurück auf Fotos, Bücher, Konflikte und Widersprüche. Ich bin diesen Spuren nachgegangen und habe mich gefragt, was mich geprägt hat. Ein Gefühl von Niederlage oder von Befreiung? Wie hat sich mein Blick auf die NS-Zeit verändert und welche Einflüsse haben dabei eine Rolle gespielt? Das eigene politische Engagement hat Wurzeln und einen Zeitstempel. Auch jetzt nach meiner Spurensuche bleiben mehr Fragen als Antworten. Aber es lohnt sich, die eigene Zeitzeugenschaft zu befragen. Mein Beitrag sollte auch andere dazu anregen.



Cover des Künstlerbuchs, HMF: Asal Khosravi

Beton, Krieg und Kinder

Künstlerische Auseinandersetzung mit dem Bunker in meiner Nachbarschaft

Bunker sind unübersehbare Spuren der NS-Zeit. In meinem kleinen Stadtteil Goldstein gibt es sogar drei Bunker. Als ich sie zuerst wahrgenommen habe, fragte ich mich, welches Regime Bunker für Zivilisten baut. Bei meiner Spurensuche wollte ich wissen: Mit welcher Absicht wurden sie gebaut? Wen haben sie geschützt? Und schützen dicke Betonmauern wirklich vor Krieg? Ich habe acht Jahre meiner Kindheit während des Golfkriegs im Iran verbracht. Diese Erfahrung sensibilisierte mich für die Situation von Kriegskindern aus aller Welt. Eine Kindheit im Krieg prägt das ganze Leben. Und manchmal auch das der nächsten Generationen. Bunker sind gewaltige Bauvorhaben. Wer sie baut, hat Krieg im Sinn. In der 4-teiligen Installation näherte ich mich dem Bunker über die Architektur. Auf der letzten Tafel sind Porträts von Kriegskindern. Über ihnen lastet eine Zeichnung vom Bauschmuck des Bunkers in der Goldsteinstraße. Es ist NS-Propaganda und zeigt eine stolze „deutsche“ Mutter, die über ihre Kinder wacht. Menschen wie sie sollte der Bunker schützen. Wer nicht zur „Volksgemeinschaft“ gehörte, fand hier keinen Schutz. Die Kinder traf der Krieg aber selbst hinter den dicken Beton-Mauern.

Zu den vier Tafeln gehört ein Buch, in dem ich meine Recherchen und Interviews mit Kriegskindern aus Deutschland und dem Iran festhielt. Das Buch ist jetzt Teil meines Beitrags für die Bibliothek der Generationen im Historischen Museum.



Asal Khosravi

»Die Suche nach Spuren der NS-Geschichte brachte mich dazu, über meine eigenen Kriegserinnerungen aus dem Iran nachzudenken. Deshalb finde ich es wichtig, sich gemeinsam zu engagieren, um Kriege auf der ganzen Welt zu verhindern.«



(VER)Bindung & Begegnung — nachgeholt



Olcay Acet

»In der Vorbereitung dieser Ausstellung wurde mir das erste Mal in meinem Leben in Deutschland bewusst, wie sehr die NS Geschichte auch meine Geschichte ist.«

In einem stilisierten deutschen Wohnzimmer der 1970er Jahre inszenierte ich eine Begegnung von „Zeitzeug*innen“. Ich bin 1971 geboren, meine Mutter ist 1973 nach Deutschland gekommen. Sie traf damals auf Menschen, die durch den Zweiten Weltkrieg geprägt waren, entweder durch eigenes Erleben als Kriegskinder oder als Kriegsenkel. Viele von ihnen sind im Geist der NS-Kleinkinderziehung nach dem Buch von Johanna Haarer „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ erzogen worden. Die Kälte dieser Erziehung hat die Menschen geprägt. Meine Mutter ließ mich mit 1,5 Jahren in der Türkei zurück und verursachte so selbst ein Trauma, mein Trauma.

In meiner Installation ließ ich Menschen aus verschiedenen Generationen zusammentreffen und über ihre verdrängten, traumatischen Erfahrungen und Erlebnisse mit den Störungen und Spuren der menschenverachtenden NS-Ideologie in ihrem Leben sprechen. In dem Wohnzimmer trafen sie aufeinander und begegnete sich mit dem, was sie berührte und beschäftigte. Das Zurückschauen und Aufarbeiten ermöglicht neue Perspektiven, die die Vergangenheit und unsere Position im Hier und Jetzt verändern können.



Tagebuch einer Spurensuche in mir

Der NS hat doch nichts mit mir zu tun. Er ist doch eine deutsche Geschichte? Ich nahm dennoch die Einladung zu diesem Stadtlabor an. Welche Erkenntnisse würde ich wohl mit der Zeit gewinnen? In einem der Vorbereitungstreffen fragte jemand: „Was löst bei Ihnen ein auf die Wand geschmiertes Hakenkreuz aus?“ Plötzlich tauchten Gefühle und Erinnerungen auf. Ich begann, ein Tagebuch als Spurensuche in mir selbst zu schreiben. Es erstaunte mich, mir Zusammenhänge in dieser Form bis dahin nie bewusst gemacht zu haben. Als ich Kind war, fesselten mich die Erzählungen meines Großvaters über den Zweiten Weltkrieg. Als junger Soldat entkam er knapp einer Massenhinrichtung. Aber wer wollte ihn eigentlich hinrichten? Diese Frage stellte ich mir jetzt zum ersten Mal. Dann mein Leben im Spannungsfeld zwischen einem Deutschland, das sich immer mehr demokratisierte, und einem kommunistischen, diktatorischen Jugoslawien und seinem Tito-Mythos. Und nicht zuletzt begann ich, die problematische Gastarbeiter*innensituation in Beziehung zum NS zu sehen. Das Tagebuch bezeugt, wie sich der NS auf mein Leben auswirkte. Ich hatte den Wunsch, mit meinem Buch die Besucher*innen dazu anzuregen, über ihre eigenen Erinnerungen nachzudenken. Das Buch ist jetzt Teil meines Beitrags für die Bibliothek der Generationen des Historischen Museums.



Tamara Labas

»Beim Erzählen werden mir Zusammenhänge zwischen meiner Familiengeschichte in Kroatien und dem NS bewusst.«



Beschönigen, verschleiern, verharmlosen

Spuren des NS in der Sprache



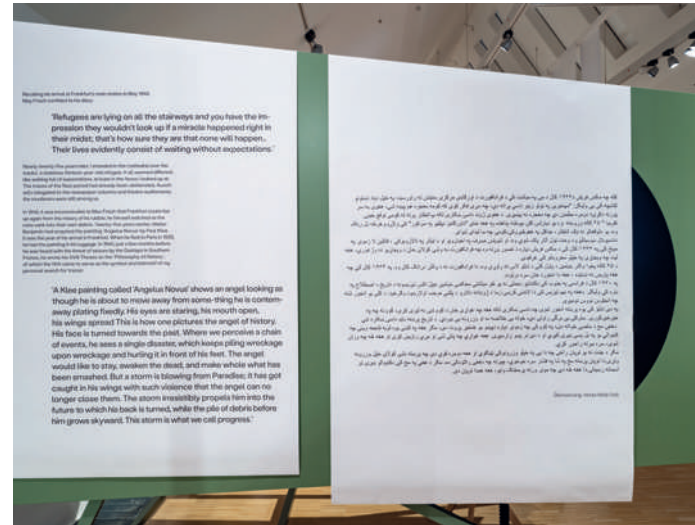
Marie-Luise Leberke

»Mir ist bewusst geworden, wie sehr das Vorurteil gegen Juden als ›Rede- und Meinungsfreiheit‹ wieder die Öffentlichkeit erreicht hat.«

In meinem Beitrag wollte ich zeigen, dass NS-Deutsch heute noch im Sprachgebrauch fortlebt. Was bedeutet es, wenn NS-Wörter in der Öffentlichkeit wieder salonfähig werden? Welche Begriffe werden verwendet, oft ohne zu wissen, woher sie stammen? Wo werden bewusst Sprachtabus gebrochen? Wo werden NS-Wörter wiederbelebt oder für eigene politische Zwecke umgedeutet? Ich hatte 15 Begriffe zu einer Wortwolke arrangiert. Damit wollte ich zeigen, wie NS-Sprache gezielt Sachverhalte beschönigt, verschleiert oder verharmlost. Wie gehen wir heute mit NS-Begriffen um? Es ist unsere Verantwortung als Sprecher*innen, auf unsere Wortwahl zu achten und uns da einzumischen, wo andere unwissentlich, unbekümmert oder bewusst NS-Begriffe gebrauchen und sich dabei auf die Meinungsfreiheit berufen. Neben der Wortwolke gab es einen kleinen Büchertisch. In den ausliegenden Publikationen konnten sich die Besucher*innen über die Sprache des NS informieren und den Hinweisen auf den Wortwolken nachgehen. Auf einer Medienstation gab es noch ein Video-Quiz mit dem Titel „Wer hat’s gesagt, Höcke oder Hitler?“ und eine Lesung des Schauspiels Frankfurt aus Viktor Klemperers LT1 (Lingua Tertii Imperii = Sprache des Dritten Reiches).



Standbild aus dem Film, Filmaufnahme und Montage: Holger Priedemuth, Ton: Kathrin Dröppelmann



Eine Stadt macht mit...

...und sucht bis heute nach der Wahrheit

Mein Beitrag war ein Angebot, mit mir Frankfurter Orte zu entdecken, wo von 1933 bis 1945 Hass, Terror und Gewalt herrschten. Entwürdigungsstätten, Folterkeller, Terrorlager, Bahnhöfe und weitere Unorte dienten als Dehumanisierungszentrifugen, die Menschen dem Räderwerk des Massenmordes „überstellten“, in den Selbsttod hetzten oder jahrelang gewaltsam verfolgten. Ich stellte Frankfurter Tätertypen des NS-Mordhandwerks vor, hörig nach oben, gewaltenthemmt zu den Opfern. In ihrem heimischen Macht- und Jagdrevier zwischen dem einstigen Galgen- und Klapperfeld und weit darüber hinaus, in Ghettos, an Erschießungsgruben und weiteren Mordstätten, waren sie ständig auf der Suche nach Beute und Raubgut, spannten ein engmaschiges Netz von bestürzender Gewalt, die alle Opfer psychisch und physisch zerbrach, um sie anschließend zu ermorden. Meine Spurensuche im Heute führte zu damaligen Abgründen. Im Filmnarrativ geht es auch um das plötzliche Verschwinden der lokalen NS-Gesellschaft ab 1945, als sich die Frankfurter Bevölkerung im Drehkreuz aus Entnazifizierung, Kaltem Krieg und Wiederaufbau von jeglicher Schuld und Verantwortung freisprach, um zur Tagesordnung überzugehen. Die um sich greifende Opferstilisierung der deutschen Trümmerschicksalsgemeinschaft ist kennzeichnend für die kollektive Gedächtnisstörung der Nachkriegsjahrzehnte. Die wahren Opfer, die mit dem nackten Leben Davongekommenen, standen am Abgrund zwischen Sein und Nichtsein und wurden weitgehend ausgegrenzt. Mein Film eröffnete Blicke auf unsere Stadt, die NS-Unrecht und Verbrechen mitgetragen hatte, sich jedoch bis heute nur sehr zögerlich und bruchstückhaft dazu bekennt.



Andrzej Bodek

»Auf der Suche nach der verlorenen Erinnerung. Die Wunde von Frankfurt — vom Galgenfeld bis zum Klapperfeld.«



Positionen zur Gedenkstätte Preungesheim

Aus unterschiedlichen Perspektiven beschäftigten wir uns mit unserem Stadtteil Preungesheim: Als Quartiersmanagerin, Kirchenvorsteherin und Museumsleiterin, als Sound-Künstlerin. Die Justizvollzugsanstalt (JVA) in Frankfurt am Main-Preungesheim war ab 1933 bis 1945 eine Hinrichtungsstätte im Deutschen Reich. Hingerichtet wurden Verurteilte der nationalsozialistischen Sondergerichte. Sie waren von verschiedenen Gerichten verurteilt worden, auch vom „Volksgerichtshof“. Gründe für die Todesstrafe waren „Fahnenflucht“, „Wehrkraftzersetzung“, ein „Volksschädling“ zu sein, „Rassenschande“, Hören von „Feindsendern“, Hilfe für Juden und Jüdinnen, „Sabotage“, „Landesverrat“ und bei Kriegsgefangenen „Vorbereitung zum Hochverrat“. In der Zeit von 1934 bis 1945 wurden mehr als 500 Menschen in Preungesheim getötet. An der Außenmauer der JVA wurde 1962 eine Gedenkstätte eingeweiht. Sie wurde 1994 mit Tafeln erweitert, auf denen die Namen von 100 hingerichteten Menschen genannt werden: Frauen und Männer, aus Deutschland und aus zehn weiteren europäischen Ländern. Das Mahnmal bietet globale und individuelle Anknüpfungspunkte in die Gegenwart. Wir wollten wissen, welche persönlichen Perspektiven Preungesheimer Bürger*innen heute auf die NS-Hinrichtungen in der JVA haben. Dazu haben wir vor Ort Führungen gemacht und Teilnehmende interviewt. Ihre Positionen konnten in unserem Beitrag gehört werden. Die Interviewten sind Preungesheimerinnen zwischen 15 und 45 Jahren. Sie sind über die Verbrechen des NS empört. Ihre Erfahrungen mit Rassismus im Alltag sehen sie in Kontinuität zum Nationalsozialismus.



»Denkmäler eröffnen Zugänge
zu historischen Fakten, mit denen wir
uns unter verschiedenen Blickwinkeln
auseinandersetzen.«



Anneliese Gad



Katja Kämmerer



Angela Freiberg



Spuren in Alt-Fechenheim



Barbara Dankert

»Mich ärgert der Begriff der
 ›Wiedergutmachung‹.
 Gar nichts ist ›wieder gut!‹«

In meinem Beitrag beschäftigte ich mich mit Zwangsarbeit in Frankfurt-Fechenheim. Ich bin in den 1950er und 1960er Jahren in Fechenheim aufgewachsen und zur Schule gegangen. Meine Einschulung fand in einer provisorischen Schule statt. Im Stadtlabor wollte ich überprüfen, ob mein Verdacht zutraf, dass es sich bei dem Gebäude um eine ehemalige Zwangsarbeiter-Baracke handelte. Vom Los der Menschen, die zwischen 1941 und 1945 in Fechenheim zur Arbeit gezwungen wurden, wusste ich nichts. Eine öffentliche Erinnerung an die Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter gibt es noch nicht. Deshalb wollte ich diesen verschütteten Teil der Fechenheimer Geschichte sichtbar machen. Fechenheim liegt im Osten Frankfurts und ist ein Stadtteil mit vielen Industriebetrieben. Während der NS-Zeit beschäftigten viele ortsansässige Firmen Zwangsarbeiter*innen. Die Lager, in denen sie leben mussten, befanden sich mitten im Stadtteil. Mein Beitrag bestand aus einem Rundgang durch die Hauptstraße „Alt-Fechenheim“, in der fünf Lager waren. Sie befanden sich in Fabrikgebäuden, Wohnhäusern oder Gaststätten. Ich habe das Schicksal von vier Zwangsarbeiter*innen, die dort leben mussten, recherchiert. Sie spiegeln die Unmenschlichkeit des Systems Zwangsarbeit. Der Verdacht, dass meine Grundschule eine ehemalige Unterkunft für Zwangsarbeiter war, hat sich nicht bestätigt. Aber ich werde mich für das Gedenken an die Zwangsarbeiter*innen in Fechenheim engagieren.



HMF, Petra Welzel

Antifaschistischer Widerstand

von migrantisierten und marginalisierten Menschen

Das ist meine Botschaft: Deutschland hat sich nie von Antisemitismus, Rassismus, Diskriminierung von Sinti und Roma, Ableismus oder anderen Formen der Diskriminierung verabschiedet. Die Ideologie der Nationalsozialisten, dass einige Menschen weniger Wert sind und damit den Tod verdienen, ist weiterhin Bestandteil unseres Landes. Das sieht man am Nationalsozialistischen Untergrund (NSU), am NSU 2.0, an Anschlägen wie in Solingen oder Mölln in den 1990er Jahren und auch am rechtsterroristischen Anschlag von Hanau im Februar 2020. Antifaschistischen, linken Widerstand hat es schon vor 1933 und während der NS-Herrschaft gegeben. Wer leistet heute antifaschistischen Widerstand? Wieso ist es wichtig, Widerstand gegen faschistoide Strukturen innerhalb der deutschen Gesellschaft und des Staates zu leisten? Was können und müssen wir aus der NS-Zeit lernen?

Für meinen Beitrag habe ich vier Personen diese Fragen gestellt. Die Antworten waren über Kopfhörer unter den Schirmen präsentiert. Die vier Statements sind sehr persönlich. Sie zeigen, wie unterschiedlich die Motivation zum aktiven Antifaschismus ist und welche zentrale Rolle das Selbstverständnis als migrantisierte Person dabei spielt.



Cansu Şahin

»Ich leiste antifaschistische Arbeit, für eine bessere Zukunft, damit unsere Kinder nicht dieselben Erfahrungen machen müssen wie wir und frei von Diskriminierung und Ängsten leben können.«

Es geht mir nicht um Schuld

500.000 Rom*nja und Sinti*zze wurden in der NS-Zeit ermordet. Die Minderheit der Sinti und Roma wurde in allen besetzten Ländern Europas verfolgt. Fast alle heutigen Angehörigen der Minderheiten haben Verwandte, die in Konzentrationslagern interniert und getötet wurden. Diese traumatischen Erfahrungen prägen viele Familien bis heute. Besonders die fehlende Anerkennung und Aufarbeitung durch die Mehrheitsgesellschaft belastet sie. Offiziell anerkannt wurde der Völkermord in der Bundesrepublik Deutschland erst 1982. Aber auch die alltägliche Erfahrung mit institutionellem Rassismus im Alltag steht für Rom*nja und Sinti*zze in engem Zusammenhang mit dem Fortwirken der NS-Ideologie. Im Interviewfilm „Es geht mir nicht um Schuld“ von Ursula Schmidt-Pallmer erzählten Patrizia Siwak, Romnja aus Frankfurt, und Silas Kropf, Sinto aus Hanau, von der Rolle, die die NS Zeit bis heute in ihren Familien und ihren Leben spielt.

Konzeption, Ton und Schnitt: Ursula Schmidt-Pallmer
Kamera: Holger Priedemuth



»Ich würde jetzt gerne
viel mehr darüber erfahren,
was damals passiert ist,
und bereue auch, dass ich meiner
Oma nicht mehr all
die Fragen stellen kann.«



Patrizia Siwak



Silas Kropf

»Für mich war der Holocaust
von Kind auf präsent.
Umso mehr bin ich erschrocken,
wenn in der Schule die Rede
vom Nationalsozialismus war und
die Ermordung der Sinti und Roma
überhaupt nicht erwähnt worden ist.«

Das Haus Bockenheimer Landstraße 76

Zur verborgenen Geschichte eines Frankfurter Bürgerhauses
und seiner Erbauer

In dem Beitrag folgten wir, ausgehend von der 1896 erbauten Villa, verschiedenen Spuren. Das Haus in der Bockenheimer Landstraße 76 haben Sigmund und Rosette Una gebaut und mit den Initialen „SU“, geschmückt. Als Kaufmann und Bankier, Handelsrichter und Vorstand der Israelitischen Religionsgesellschaft war Sigmund Una bis zu seinem Tod 1904 ein angesehenes Mitglied der Stadtgesellschaft. Seine Witwe verkaufte das Haus 1926.

Über die jüdische Familie und ihr Schicksal in der NS-Zeit wussten die Lehrer*innen und internationalen Studierenden der Goethe-Universität, die hier seit 1962 lernen und arbeiten, bisher kaum etwas.

Christine Hartwig-Thürmer fand heraus, dass Rosette Una bis zu ihrem Tod am 11.5.1942 im Frankfurter Westend wohnte, zum Schluss mit ihren verwitweten Töchtern, die am 19.10.1941 deportiert und Opfer des Holocaust wurden. Nur eine Enkelin überlebte mit ihrer Familie in Kenia.

Monica Camacho schrieb aus ihrer Perspektive als frühere Studentin einen Brief an Rosette Una, in dem sie beschreibt, wie die NS-Verbrechen sie an die Auswirkungen der kolumbianischen Diktatur auf ihre Familie erinnern.

Ausgehend von dem Glasbild eines Kesselschmieds im Treppenhaus, das ein späterer Eigentümer 1940 mit seinen Initialen „Th.v.K.“, einsetzen ließ, reflektierte Serkan Eğridere über die Bedeutung von Arbeit in der NS-Ideologie.



»Mit dem Aufdecken der
verborgenen Geschichte ein Beispiel geben,
auch für die internationalen Studierenden
in der Bockenheimer Landstraße 76.«



Christine
Hartwig-Thürmer

»Wir müssen kritisch sein und
alles hinterfragen, was täglich geschieht,
denn jeder von uns ist für das
Wohlergehen der Gesellschaft
verantwortlich.«



Serkan Egridere



Monica Camacho

Spurensuche

in der Neuen Frankfurter Altstadt

In unserem Beitrag ging es um die Neue Frankfurter Altstadt. Sie liegt zwischen dem Frankfurter Dom St. Bartholomäus und dem Frankfurter Römerberg. Die Neue Frankfurter Altstadt wurde im September 2018 eröffnet. Die Gebäude orientieren sich an der Bebauung vor dem Zweiten Weltkrieg. Die Idee für den Beitrag stammt aus einem studentischen Forschungsprojekt, in dem wir uns mit der Neuen Frankfurter Altstadt beschäftigt und die Grundlagen für eine Annäherung an die Spuren der NS Zeit gelegt haben. Spurensuche in einem neuen Stadtteil klingt erst einmal seltsam. Spuren können aber nicht nur hinterlassen, sondern auch übriggelassen, aufgedeckt oder überbaut und verwischt werden. Es können Plätze zum Erinnern und Plätze zum Vergessen geschaffen werden. Deshalb fragten wir: Wie wurde und wird in der Rekonstruktion der Neuen Frankfurter Altstadt mit Spuren umgegangen? Welche Spuren finden sich auch in uns als Frankfurter*innen, Bewohner*innen und Besucher*innen der Neuen Frankfurter Altstadt?

Ein Beispiel: Vor einem Haus in der rekonstruierten Altstadt liegt ein Stolperstein für Jakob Hess. Er wurde in der NS-Euthanasie ermordet. Dies ist eine konkrete Spur, die einen Bezug zur Geschichte des NS herstellt. Auf der Website der Stadt Frankfurt steht, der Stolperstein liege vor der „Rekonstruktion des letzten realen Wohnorts“. Wir denken, dass hier die Rekonstruktion die Spur der Zerstörung und damit des NS verwischt. Die neue Altstadt füllt die Lücken und Leerstellen aus, die an den NS erinnern.

In vier Hörstationen präsentierten wir Überlegungen und Originaltöne aus dem Forschungsprojekt.



»Uns interessiert besonders die
Spurensuche in der rekonstruierten Altstadt.
Gerade dort,
wo Geschichte verwischt wird,
tauchen immer wieder spannende Spuren auf.«



Tobias Reuss



Gero Menzel



United Colors of Bembeltown?

Fan-Gemeinschaft und Antifaschismus

Der Ausgangspunkt für meinen Beitrag waren die Erinnerungen des Historikers Peter Gay, der 1939 mit seinen Eltern vor den jüdenfeindlichen Verfolgungen aus Deutschland floh. Sein Vater war eng verbunden mit der Frankfurter Eintracht. In seinen Memoiren beschreibt Peter Gay einen Besuch im Berliner Olympiastadion 1936: „Als mein Blick über die Menge der 100.000 Zuschauer schweifte, die sich dort drängten [...] schoss mir der Gedanke durch den Kopf, dass ich vielleicht der einzige Jude im ganzen Stadion war.“ Seine Erinnerung ist eine Spur des NS, die ich bei Besuchen im Stadion mitbringe. Ist das die einzige Spur? Wie zeigt sich der heutige Antisemitismus und Rassismus in Fußballstadien? Eintracht Frankfurt und seine Fanszene haben in den vergangenen drei Jahrzehnten für Toleranz und Respekt Stellung bezogen.

In meinem Beitrag zeigte ich konkrete Reaktionen des Vereins und der Fans auf rassistische und antisemitische Anschläge und Ereignisse. Was bedeutet eine antifaschistische Haltung, die sich menschenfeindlichen Einstellungen entgegenstellt, für einen Sportverein, eine Fanszene? Was wird sichtbar, wenn sich 50.000 Menschen in einem Fußballstadion versammeln und gemeinsam in einem identitätsstiftenden Kollektiv aufgehen? Und welche Rolle nehmen Einzelne dabei ein? Antworten auf diese Fragen gaben fünf Gesprächspartnerinnen: Tobias Schnabel sprach über seine Erfahrungen als jüdischer Fan mit Antisemitismus im Waldstadion, Ruben Gerczikow legte seine kritische Perspektive auf Fanszenen dar, Celine Wendelgass sprach über sich als Fan und politische Bildnerin, Matthias Thoma über das Eintracht Frankfurt Museum als Ort der offensiven Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte des Vereins, und Laura Cazés reflektierte über Antisemitismus, genauer über Kollektivierung und Sichtbarkeit.



Adrian Schiller

»Als Fan erfahre ich Antifaschismus als Grundhaltung bei Eintracht Frankfurt. Aber reicht Haltung alleine aus? Ich denke, stete, kritische Selbstreflexion ist nötig.«



Tag der Befreiung — Tag der Befreiung?

Willkommen im Gedächtnistheater!

Den 8. Mai erlebe ich in Deutschland als ziemlich ambivalenten Tag. Dieser Jahrestag erinnert an das Ende des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs. Dennoch ist er in Deutschland kein Feiertag und wird auch nicht ausgelassen gefeiert. Anscheinend ist bis heute unklar, an was man am 8. Mai denkt: an die Verfolgten, die Befreier, den Widerstand, die Kriegsoffer ganz allgemein — oder an die Verbrechen des NS? Dies drückt sich im ernsten Charakter der Veranstaltungen zum „Tag der Befreiung“ aus. In Italien konnte ich einen anderen „Tag der Befreiung“ miterleben: Dort ist der 25. April der Jahrestag der Befreiung vom Faschismus. In Bologna gibt es zu diesem Anlass jährlich ein Straßenfest namens „Pratello R'esiste“. Es wird getanzt, gesungen und gefeiert. Ich war damals von der heiteren Stimmung verblüfft. Mir fiel auf, dass ich den „Tag der Befreiung“ in Deutschland nie zuvor gefeiert hatte. Italien war doch aber ebenso faschistisch gewesen... Weshalb ist es dort möglich, den Tag der Befreiung zu zelebrieren? Spielt die Identifikation mit dem Widerstand gegen den NS im italienischen Selbstverständnis vielleicht eine andere Rolle als hier in Deutschland?

Ausgehend von Michal Y. Bodemanns Kritik an der deutschen Erinnerungskultur habe ich ein „Gedächtnistheater“ inszeniert, in dem man Aufnahmen vom 8. Mai aus Deutschland und Italien zu wechselnden Bühnenbildern zusammenstellen konnte. Eine aktuelle Aneignung des Tages der Befreiung kommt hinzu: Das Transparent mit den Namen der Opfer des heutigen Nazi-Terrors wurde 2020 am 8. Mai an der Alten Oper Frankfurt befestigt.



Altaira Caldarella

»Was läuft in Deutschland schief, dass Antifaschismus als kontroverse politische Haltung gehandhabt wird? In einer ›entnazifizierten‹ Gesellschaft müsste er doch eigentlich konsensfähig sein.«



Zeichnerische Spurensuche



Katharina Müller

»Mit dem Zeichenstift halte ich Spuren fest, spüre nach, was ist damals passiert und was geschieht hier und heute?«

Wie kann man Erinnerungsarbeit künstlerisch umsetzen? Um diese Frage zu beantworten, besuchte ich Mahnmale und Gedenkorte in Frankfurt. Ich beobachtete, wie sie im Stadtbild auf mich wirkten und wie sie von den Menschen genutzt werden. Ich habe Mahnmale an wenig beachteten „Unorten“ gefunden, fest im Straßenbild verankerte Denkmäler und Plätze, an denen die NS-Spuren durch Freizeitnutzung überschrieben worden sind. Durch die anderen Stadtlaborant*innen lernte ich zahlreiche Orte kennen, an denen die NS-Vergangenheit keine oder kaum sichtbare Spuren hinterlassen hat. Ich wollte auch für diese Orte einen zeichnerischen Ausdruck finden und dabei den in mir aufsteigenden Gefühlen wie Unbehagen, Trauer oder Wut Raum geben. Dieselben Gefühle empfinde ich auch, wenn mich aktuelle Ereignisse in oder außerhalb Europas an die Geschichte des Nationalsozialismus erinnern.

Es entstanden Folienbilder mit schwarzem Acrylmarker und hellen Aussparungen. Sie zitieren die häufig genutzte Metapher vom NS als „dunklem Kapitel der Geschichte“. Die hellen Körpersilhouetten bleiben offen. Stehen sie für die Opfer, Täter*innen oder Zeug*innen von damals? Oder sind es heutige Passant*innen, Spurensucher*innen oder die Teilnehmer*innen einer Mahnwache? Die Leerstellen geben Raum für die Frage, wie ich mich heute zum Unrecht von damals verhalte und welche Konsequenzen ich für das Heute ziehe.



Ein Raum für die Arbeit an der Erinnerung

Erinnern ist Auseinandersetzung, ein Prozess und mitunter auch Arbeit. Flankierend zu den Stadtlabor-Beiträgen richteten die Museumskurator*innen einen Workshop-Bereich ein, zu der auch eine „Galerie der Initiativen“ und eine „Chronologie des öffentlichen Gedenkens“ gehörte.

Dieser Raum in der Ausstellung etablierte sich als Redeort für Besucher*innen und Gruppen. An den Tischen fanden organisierte Workshops mit Schulgruppen statt. Und es kam zu spontanen und zufälligen Treffen von Besucher*innen und Stadtlaborant*innen.

Zum Schluss geht es auch immer um die Auseinandersetzung mit sich selbst und der Frage, welche Geschichte(n) die Gesellschaft hat, in der man lebt und wie sich die eigene dazu verhält. An dieser Stelle bot der Workshop-Space mit der Funktion als Redeort die Möglichkeit in einen Austausch für die Arbeit an der Erinnerung zu kommen.



Galerie der Initiativen

Die „Galerie der Initiativen“ bot einen Einblick in die Vielfalt der Erinnerungslandschaft in der Stadt, die von Einzelpersonen, Gruppen, Vereinen und Institutionen geprägt ist.

Vieles von dem, was wir über Frankfurt und den NS wissen, haben sie recherchiert und/oder in Interviews mit Zeitzeug*innen festgehalten. Viele Initiativen arbeiten lokal und projektbezogen, andere haben sich als überregional wahrgenommene Institutionen der historisch-politischen Bildung etabliert.

31 Initiativen waren einem Aufruf des Stadtlabors gefolgt. Jede Initiative präsentierte sich mit einer selbst gestalteten Darstellung und mit Büchern, Broschüren und Informationsmaterialien.

Nach der Eröffnung gab es einen laufenden Austausch mit den Akteur*innen und Protagonist*innen der Galerie. Broschüren und Flyer wurden nachgelegt und aktualisiert. Durch das Ergänzen von weiteren Unterlagen ist die Landschaft im Workshop-space auch während der Ausstellungszeit gewachsen.



Chronologie des öffentlichen Gedenkens an die NS-Verbrechen in Frankfurt

Seit 1945 gibt es den Wunsch nach einem Schlussstrich, aber zugleich auch den moralischen Imperativ des Erinnerns an die NS-Verbrechen. Zeichen des Gedenkens finden sich in Schulen, in Institutionen, an Straßen, im Park. Die Themen, die Formen, die Akteur*innen und Adressat*innen des Gedenkens haben sich verändert.

Momente der Entwicklung des öffentlichen Gedenkens wurden in chronologischer Folge im Workshop-Bereich gezeigt. Spuren der Veranstaltungen und Initiativen sind oft nicht leicht zu finden. Die Auswahl war deshalb nicht repräsentativ, sie konnte von Besucher*innen ergänzt werden.

Begleitprogramm

Für einige Teilnehmer*innen endete die Beteiligung am Stadtlabor nicht mit der Ausstellungseröffnung. Sie initiierten und organisierten Veranstaltungen im Museum und auch außerhalb: Sie erklärten sich bereit, an jedem SaTourday für die Fragen der Ausstellungsbesucher*innen da zu sein.

Christine Hartwig-Thürmer setzte den Impuls für die Verlegung eines Stolpersteins am 8. Juni 2022 für Alice Buseck. Im April hatte sie sich an der Initiative Denkmal am Ort beteiligt, die an authentischen Wohn- und Lebensorten an Menschen erinnert, die in der NS-Zeit verfolgt worden sind. Und sie entwickelte verschiedene Ideen, wie direkt am Haus in der Bockenheimer Landstraße an die Erbauerfamilie Una erinnert werden kann.

Tamara Labas konzipierte für die VHS Frankfurt eine Schreibwerkstatt zum Thema "Erinnerungen (und Geschichte) schreiben", deren thematischer Ausgangspunkt die Stadtlabor-Beiträge waren. Auch die Abschlusslesung fand im Stadtlabor statt.

Judy Rosenthal ging mit ihrem Beitrag sogar auf Tournee. Sie stellte die Ergebnisse ihrer Spurensuche an mehreren Orten in den USA vor. Zwischen März und Mai 2022 führte sie ihren Film Familienmitgliedern, Freunden und in mehreren jüdischen Gemeinden vor und diskutierte über die individuelle wie gesellschaftliche Bedeutung von Erinnerungsarbeit.



Junges Schauspiel Frankfurt, Jessica Schäfer

Erinnern Verändern

Performance des Jungen Schauspiels Frankfurt

Das Ensemble des Jungen Schauspiels entdeckte die multiperspektivischen Beiträge im Stadtlabor. Es erprobte eigene Perspektiven und Überschneidungsflächen und steckte plötzlich mitten im transkulturellen Erinnerungsraum an den NS.

Das Ensemble fragte sich: Wie sind wir als junge Frauen und Männer, als queere Personen, als Menschen mit Einschränkung, als People of Colour, als Kinder von Einwander*innen in die Erinnerungen eingebunden? Können wir die vielen verschiedenen Zugehörigkeiten und gemeinsamen Erfahrungen nutzen, um Haltungen zu entwickeln, die uns helfen, Unrecht zu erkennen und vielleicht sogar zu überwinden?

Begegnungen der Jugendlichen mit Stadtlaborant*innen waren eine zündende intergenerationelle Erfahrung:

„Das Treffen mit den jungen Menschen des Schauspiels und die Aufführungen zur Ausstellung waren ein wunderschönes Geschenk!“ (Frank Paulun)

„Die Performance war herzberührend. Es war ein einzigartiger Moment, die Interpretation unserer Installation von jungen Künstler*innen erleben zu dürfen. Mich hat es vor allem gefreut, dass unser Ausstellungsstück durch das Ensemble eine weitere Dimension erhalten hat. Es kam dadurch ins Leben!“ (Saba Afeworki)



HMF, Stefanie Kösting

Einwandern in die Geschichte?

NS-Erinnerung in der diversen Stadtgesellschaft

Im Juni 2022 kamen fünf Expert*innen für das Erinnern in der diversen Gesellschaft zusammen und diskutierten direkt in der Ausstellung zusammen mit dem Publikum, wie eine zeitgemäße und inklusive Erinnerungskultur in der postmigran-tischen Gesellschaft aussehen könnte. Ausgangspunkt waren die jeweiligen fachwissenschaftlichen oder beruflichen Standpunkte. Sie wurden in konzentrierten Inputs vorgestellt, dann formierten sich Kleingruppen, in denen die Ansätze im Gespräch vor konkreten Ausstellungsbeiträgen vertieft und anschaulich gemacht wurden — ein neuartiges Veranstaltungsformat, bei dem sich Vortrag und Ausstellungsgespräch verbanden.

Astrid Erlls (Professorin der Anglistik, Goethe-Universität) Fachgebiet ist die kulturwissenschaftliche Gedächtnis-forschung, genauer gesagt das transnationale Erinnern. Am Beispiel von Asal Khosravis Beitrag über einen Luftschutz-bunker im Stadtteil Goldstein sowie Kindheit im Krieg wurde deutlich, dass Erinnerungen nicht an Grenzen gebunden sind. Der Bunker zeigte sich als „Abrufhinweis“, der verschiedene — hier deutsche und iranische — Erfahrungen aufrief.

In der Gruppe von Gottfried Kößler (Gedenkstättenpädagoge) wurde am Beispiel des Beitrags von Elena Barta zum „Frank-furter Engel“ über die Nutzung von Denkmälern im öffentlichen Raum diskutiert. Die Gruppe folgte dabei den von Barta aufgeworfenen Fragen: Wären mit einem anderen Denkmal andere Formen des Erinnerns und Gedenkens in der queeren Community entstanden? Ausgehend vom Engel wurde auch diskutiert, wie eine Stadtgesellschaft oder einzelne Communi-ties mit Denkmälern leben.



Arnon Hampe (Pädagoge Jüdisches Museum Hohenems) versteht Museumspädagogik als diversitätssensible politische Bildung. Am Beitrag von Olcay Acet arbeitete er mit seiner Gruppe heraus, wie universell Erfahrungen von Verlust, Trauma und Trauer sein können. Die im Beitrag kompilierten Stimmen bieten Anknüpfungspunkte für Empathie und Zugänge zu Jüdischen Erfahrungen in der Nachkriegszeit.

Wolfgang Meseth (Professor der Erziehungswissenschaft, Goethe-Universität) arbeitete anhand des Beitrags von Cansu Şahin die Ein- und Ausschlussmechanismen heraus, mit denen migrantisch gelesene Aktivist*innen konfrontiert sind und wie sie daraus eine antifaschistische Position entwickeln. Im Gespräch wurde klar, dass die häufig an Migrant*innen gestellte Forderung, sich in die „deutsche Erinnerungskultur“ zu „integrieren“, in der diversen Gesellschaft an der Sache vorbeigeht. Eine Rolle der Erziehungswissenschaft müsse vielmehr sein, alle zur Teilnahme am Diskurs über Erinnerung zu befähigen.

In der Schlussrunde stand der Bezug auf das Objekt, das Exponat als Brücke zwischen subjektiver Erfahrung und gesellschaftlichem Rahmen im Zentrum. Es wurde betont, dass gerade Museen hier eine wichtige Rolle einnehmen können. Die Stadtlabor-Ausstellung zeigte, wie die verschiedenen Beiträge eine Auseinandersetzung mit der eigenen Erinnerung und allen anderen in einer diversen Gesellschaft präsenten Erinnerungen anregen.

Was von der Spurensuche bleibt

Rückblick der Stadtlaborant*innen



Björn Schneider

Ich finde die Ausstellung in unserem Stadtlabor sehr interessant. Man konnte sehr viel lernen, sich austauschen und Kontakte knüpfen.

Wie sich die einzelnen Ansätze miteinander verweben und ein Ganzes werden, hat bei mir tiefen Eindruck hinterlassen.



Claudia Fischer



Anneliese Gad

Ein bedeutender Teil des Prozesses lag darin, die eigenen Gedanken und Erinnerungen zu formulieren, zu prüfen und auch zu ergänzen.

Wir haben durch das Stadtlabor eine Stimme bekommen. Als das Museumsteam uns zur Beteiligung eingeladen hat, war das für die Community der Gehörlosen und Schwerhörigen eine sehr große Wertschätzung.



Ulrike Schneider



Elena Barta

Das Stadtlabor hat mir die Möglichkeit gegeben, an lesbische, schwule und queere Menschen zu erinnern, die nicht in ein offizielles Gedenken passen, weil sie bis in die 1990er kriminalisiert und bis heute marginalisiert werden.

Ich hatte am Anfang Angst vor dem Thema. Jetzt, wo ich einen Zugang zur NS-Geschichte gefunden habe, fühle ich mich stärker mit Frankfurt verbunden.



Asal Khosravi



Judy Rosenthal

Mir geht das auch so. Mich hat sehr berührt, dass ich mich in einer Gruppe verschiedener Menschen befunden habe und alle genau wussten, dass das Thema Nationalsozialismus sie etwas angeht. Dadurch fühle ich mich in Frankfurt und Deutschland wirklich zu Hause, trotz der Verfolgung meiner Vorfahren in der Vergangenheit.

In der Vorbereitung dieser Ausstellung wurde mir das erste Mal in meinem Leben in Deutschland bewusst, wie sehr die NS Geschichte auch meine Geschichte ist. Die Erfahrung der Ablehnung führte dazu, dass ich ein paralleles Leben kreierte habe und keine Begegnungen eingegangen bin. Erst die Annahme, das Nachdenken über die Traumatisierungen ermöglicht mir nun den Kontakt und das Zusammenleben, weil ich Empathie verspüre und ein größeres Verständnis habe.



Olcay Acet

Mir hat das Stadtlabor sehr viel bedeutet, weil ich einen Bezug zu meiner eigenen Geschichte herstellen konnte. Ich konnte sehen, dass ich nicht allein so fühle, dass andere Ähnliches erlebt haben. Der runde Teller aus unserer Installation hat für mich jetzt noch mehr Bedeutung bekommen: Ich esse aus der Hand meines Gegenübers, und er isst aus meiner Hand. Das ist ein Bild für gegenseitiges Vertrauen.



Semeret Micael

Durch das Stadtlabor ist mir nochmal sehr bewusst geworden, wie meine Anfänge hier als jugendlicher staatenloser Flüchtling waren. Ich habe viele Einsichten gewonnen und es ergeben sich neue Aussichten.



Andrzej Bodek

Mir wurde klar, wie sehr auf unsere Individualität und Lebensgeschichte stets ein Geflecht aus Weltgeschehen und Familiengeschichte einwirkt.



Tamara Labas

In vielen Familienerinnerungen weltweit hat der NS bis heute tiefe Spuren hinterlassen. Mit dem Stadtlabor ist mir diese globale Dimension sehr deutlich geworden.



Barbara Dankert



Gundi Mohr

Gerade wir, die wir mit unseren Familien hadern, haben uns im Verlauf der Stadtlabor-Arbeit gefunden und ausgetauscht.

Ich nehme mich jetzt mehr als Zeitzeugin wahr: erinnern, reflektieren, weitergeben, was ich erfahren und erlebt habe. Ich hoffe, dass mein „Faden“ von anderen aufgenommen wird.



Melanie Hartlaub

Während der Ausstellung fand ich die Gespräche über die Familienrecherche sehr berührend. Mir fremde Menschen sprachen mit großer Offenheit über ihr eigenes Aufwachsen, ihre Gefühle, Fragen an den familiären Bezug zur NS-Zeit und ihre Erfahrungen damit.



Frank Paulun

Als Beitrag dazu, die Erinnerung an den Holocaust wachzuhalten, hat mein Stadtlabor-Projekt weit über die Ausstellungsdauer hinaus Bedeutung.



Judy Rosenthal

Es gibt in Deutschland mehr als 70 Selbstorganisationen von Rom*inja und Sinti*zze, die für ihre Rechte eintreten. Trotzdem gibt es wenig Verständnis und Empathie auf Seiten der Dominanzgesellschaft. Ich hoffe, dass wir mit unserem Beitrag im Stadtlabor einen Beitrag zur überfälligen Veränderung leisten können.



Silas Kropf

Ich denke, ich konnte in meinem Stadtteil etwas bewirken, indem ich den vergessenen Bunker und seine Geschichten wieder in die Erinnerung gerufen habe.



Asal Khosravi



Anneliese Gad

Für Preungesheim kann ich sagen, dass die Gedenkstätte jetzt präsenter ist; das Thema hat wieder an Aktualität im Stadtteil gewonnen.

Wir hoffen, dass wir eine neue, kritische Perspektive auf die Neue Frankfurter Altstadt eröffnen konnten.



Tobias Reuss



Gero Menzel



Katharina Müller

Ich habe gelernt, wie wichtig es ist, genau hinzuschauen und hinzuhören. Der Stadtraum ist voller sichtbarer und unsichtbarer Spuren der NS-Zeit.

Meine Spurensuche in der Sprache hat mich so gefesselt, dass ich weiter daran arbeiten werde.



Marie-Luise Leberke



Adrian Schiller

Eine abschließende Behandlung der NS-Thematik ist nicht vorstellbar, die Reflexionen müssen immer fortgeführt werden und wahrscheinlich werden sich auch Formen immer wieder wandeln.

Ich wünsche mir, dass es in Frankfurt endlich ein institutionelles Angebot zum Thema „Familienrecherche — familiäre Beteiligungen in der NS-Zeit“ geben würde. In Deutschland gibt es meines Wissens nur ein Angebot dieser Art in Hamburg — eigentlich ein Skandal! Denn jede Familie könnte ein Erinnerungs- und Gedenkort sein!



Frank Paulun



Olcay Acet

Ich finde, dass die „Erinnerungskultur“, wie sie im Stadtlabor stattgefunden hat, der stimmige und richtige Zugang ist, um die NS-Zeit in Deutschland aufzuarbeiten. Ich wünschte, dass mehr Bildungseinrichtungen das so machen würden.

Was hat der NS mit Dir zu tun?

Im Gespräch mit den Stadtlaborant*innen

Seçil Yıldırım, Projektassistenz

Seit September 2020 gestaltete ich als Projektassistentin die „Spurensuche im Heute“ mit. Gleich im ersten Workshop habe ich viele Menschen kennengelernt, die durch das Stadtlabor aufeinandergetroffen sind. Eines hatten sie gemeinsam: den Wunsch, sich über ihre persönliche Erfahrung und Perspektive zum Thema „Frankfurt und der NS“ auszutauschen.

Als Projektassistentin wurde ich Teil eines Erinnerungsprojekts. Durch den engen Kontakt zu den Beteiligten eröffnete sich mir auch ein Forschungszugang für mein Promotionsprojekt zur Erinnerungsarbeit an Gedächtnisinstitutionen.

Ich konnte mit einzelnen Stadtlaborant*innen Interviews über ihre persönlichen Beweggründe für die Teilnahme am Stadtlabor führen: Sie berichteten von einem allgemeinen Interesse an NS Geschichte sowie der Neugier auf die anderen Stadtlaborant*innen und ihre persönlichen Zugänge zum Thema. Manche Interviewpartner*innen gewährten mir dabei auch spannende Einblicke in ihre Familienalben. In den Interviews berichteten sie auch von der Überwindung, die es sie kostete, persönliche Erfahrungen und Familiengeschichten in der Gruppe auszusprechen und zu diskutieren. Dennoch wurden der gemeinsame Austausch und das Gefühl „gehört zu werden“, oftmals als ausschlaggebende Momente für die Teilnahme am Projekt beschrieben.



Insbesondere Personen mit Migrationshintergrund, welche oft mit der zweifelnden und letztendlich auch ausschließenden Nachfrage „Was hat der NS denn mit dir zu tun?“, konfrontiert werden, konnten durch die Teilnahme am Stadtlabor ihre persönlichen Bezüge erarbeiten und zeigen. Die Kommunikation unter den Stadtlaborant*innen, das offene Sprechen und das gegenseitige Zuhören waren von großer Bedeutung. Dadurch wurden „Brücken gebaut“, Verbindungen hergestellt und Zugehörigkeit gelebt. Eine Stadtlaborantin fand dafür folgende Worte: „Das gegenseitige Anerkennen beginnt mit dem Zuhören, denn auch meine Meinung ist wichtig“. Eine andere Stadtlaborantin berichtete, sie habe beim Vergleich ihrer Lebensgeschichte mit anderen bislang eher auf die Unterschiede geachtet. Die Auseinandersetzung im Stadtlabor habe dazu geführt, dass sie nun mehr „auf die gemeinsamen Gefühle“ achte, die in den erzählten Geschichten stecken.

Dies zeigte sich z.B. in Bezug auf das Schweigen in den Familien, das nicht nur in Bezug auf die NS-Geschichte als problematisch und schmerzhaft beschreiben wurde. Wenn auch die Zugänge individuell waren, konnten sich die Stadtlaborant*innen auf der Ebene des Unwohlseins bezüglich des Schweigens in der Familie in den gegenseitigen Erzählungen wiederfinden. Auch die Unsicherheit, die Familiengeschichten öffentlich zu machen, teilten viele Stadtlaborant*innen. Der Wunsch, sich auszutauschen und diese Themen gemeinsam zu bearbeiten, überwog aber und wurde von den Teilnehmer*innen als großer Gewinn beschreiben.

Frankfurt and Nazism

The CityLab in Search of Traces Today

In the autumn of 2020, 38 citizens of Frankfurt set out on a search for traces. They asked what places or situations remind them personally of National Socialism. Where—in what words, attitudes, and feelings—do they find traces and ongoing effects of Nazism that still shape our society today, regardless of how much it has changed? The exhibition presented 25 personal answers to these questions. The CityLabbers' presentations revolved around five basic themes:

ONGOING EFFECTS

What continues to have an impact and what is repressed

The end of the war did not mean the end of Nazism. Nazi ideology lived on in many people's minds. A number of the CityLabbers explored racism, unfeelingness, and hostility towards minorities in their presentations.

EXPOSURE AND OPENNESS

Who talks when and how, and who would rather remain silent and why

In their efforts to come to terms with the Nazi crimes, citizens of Germany encounter silence again and again—on the part of the perpetrators and the victims alike. There are many reasons for this silence, both bad and good: fear, shame, guilt, but also the impulse to protect, to prevent traumatic experiences from resurfacing. Many of the presentations were concerned with the conditions of silence and the CityLabbers' decision to break it.

PERSONAL STORIES

Families and other lines of tradition

Some CityLabbers took a look at their own family histories or communities and asked how the history of Nazism—or other experiences of persecution, flight, violence—have influenced our relationships and the way we live. Not least importantly, they repeatedly came back to the question of how to adopt a personal position: in the present and towards the past.

CONSEQUENCES

How you take a stance and whose side you join

Many members of German society take an active stance against rightist tendencies. They engage in political protest, for example, or raise questions about resistance and solidarity, also in the context of remembrance and commemoration. Several of the presentations addressed antifascist attitudes, migrant resistance, traditions of distrust towards state institutions, but also compassion, for example for war children.

REMEMBRANCE AND COMMEMORATION

Who remembers? And who is remembered?

German commemoration, with its designated places and dates, is considered a model example of the critical reappraisal of dictatorship and genocide. But there is also criticism: is collective and public remembrance a way of avoiding individual confrontation with Nazism? Do Germans stage a 'memory theatre' to divert attention from their own entanglement with Nazism and its continuities? The CityLabbers showed that there are myriad means of access to Nazi history above and beyond familial contexts. In their presentations, they confronted issues such as testimony and recognition, inclusion and exclusion, silence and repression.

The aim of this exhibition

With this project, the CityLab set out to contribute to the pluralization of the remembrance collective, which is still shaped by a homogeneous conception of 'Germanness'. The aim was to offer impulses for conceiving of the remembrance collective as one that is as open and diverse as the reality of Frankfurt in particular and of Germany as a whole. The hope was to encourage a 'solidary remembrance community' in which everyone joins in the effort to overcome the structures of injustice.

Stadtlabor 2021/2022

Frankfurt und der NS. Mit dem Stadtlabor auf Spurensuche im Heute

9.12.2021 — 11.9.2022



Historisches Museum Frankfurt

Saalhof 1, 60311 Frankfurt am Main

www.historisches-museum-frankfurt.de

Ausstellung

Gesamtleitung: Jan Gerchow

Leitung Frankfurt Jetzt!: Susanne Gesser

Kurator*innen: Angela Jannelli (HMF), Gottfried Köbler, Susanne Thimm (HMF), Seçil Yıldırım (Assistenz)

Stadtlaborant*innen: Olcay Acet, Elena Barta, Andrzej Bodek, Altaira Caldarella, Monica Camacho, Barbara Dankert, Serkan Eğridere, Claudia Fischer, Angela Freiberg, Anneliese Gad, Melanie Hartlaub, Christine Hartwig-Thürmer, Katja Kämmerer, Asal Khosravi, Tamara Labas, Marie-Luise Leberke, Gero Menzel, Semeret Micael, Gundi Mohr, Katharina Müller, Frank Paulun, Tobias Reuss, Judy Rosenthal, Adrian Schiller, Björn Schneider, Cansu Şahin

Weitere Beteiligte: Judith Bauernfeind, Sandra Beer, Kathrin Dröppelmann, Michael Grundmann, Horst Krämer, Silas Kropf, Holger Priedemuth, Ursula Schmidt-Pallmer, Patrizia Siwak, Helga Stäcker

Zeichnungen: Katharina Müller (KaMü)

Prozessbegleitung: Uta George, Frankfurt

Ausstellungsgestaltung: Paul Beaury, museeon. — Studio für Ausstellungen

Ausstellungsgrafik: Claudia Wagner, museeon. — Studio für Ausstellungen

Ausstellungsbau: FACtum Ausstellungsbau (Möbelbau), Fotoreklame (Ausstellungsgrafik), Grafite (Malerarbeiten)

Exponateinrichtung: art brothers, Frankfurt

Licht: Zimmermann Light Solutions, Oberursel

Medien: AV Medien, HMF: Ann-Cathrin Agethen, Thomas Schwerdtfeger, Seçil Yıldırım

Audioaufnahmen: Kathrin Dröppelmann, Berlin

Filmarbeiten: Holger Priedemuth, Frankfurt

Übersetzungen: Judy Rosenthal (Englisch), Abdulmatin Safi (Farsi)

Öffentlichkeitsarbeit: Karin Berrío, Thomas Engel, Elisa Schifferens

Social Media: Sara Nasraty, Ann-Cathrin Agethen, Margherita Foresti, Nina Gorgus, Laura Hollingshaus, Christina Ramsch

Vermittlung: Lisa Brackmann, Anne Gemeinhardt, Laura Hollingshaus, Gottfried Köbler, Susanne Thimm
Begleitprogramm: Angela Jannelli (HMF), Gottfried Köbler, Susanne Thimm (HMF), Stadtlaborant*innen
Veranstaltungsmanagement: Sandra Baetzel, Maja Kinyanjui, Lianne Manalili

Restaurator*innen: Birgit Harand, Sabine Lorenz, Verena Grande, Christoph Wenzel

Fotodokumentation, 3 D-Aufnahmen und Reproduktionen: Horst Ziegenfusz

Archive und Leihgeber: Bundesarchiv Berlin, Deutsches Architektur Museum, Eintracht Frankfurt Museum, Fritz Bauer Institut, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Jüdisches Museum Frankfurt, Stadtarchiv München, Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsarchiv Frankfurt am Main

Leihverkehr: Beate Dannhorn

Bildarchiv: Beate Dannhorn, Christiane Christ, Nadja Bachner, Lena Wendker

Technischer Dienst: Christof Gold, Willi Gubanek, Ralf Rau, Timo Stobrawe

Verwaltung: Irma Hoog, Barbara Langfeld, Anja Tesch, Christiane Collins

Dokumentation

Für das Historische Museum Frankfurt herausgegeben von: Angela Jannelli und Gottfried Köbler

Redaktion: Angela Jannelli, Gottfried Köbler, Susanne Thimm, Seçil Yıldırım

Korrektur: Marie-Luise Leberke, Corry Knijff Frankfurt, Katharina Schmitt, Johanna Annau

Gestaltung: Claudia Wagner, museon. — Studio für Ausstellungen

Fotos: Alle Abbildungen ohne Herkunftsnachweis: HMF, Horst Ziegenfusz

Zeichnungen: HMF, Katharina Müller

Druck: Zarbock GmbH & Co KG

ISBN: 978-3-89282-077-2

Förderung für das Gesamtprojekt „Frankfurt und der NS“



In Kooperation mit:

Bildungsstätte Anne Frank, Evangelische Akademie Frankfurt, hr2, Frankfurter Stiftung für Gehörlose und Schwerhörige, Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Jüdisches Museum Frankfurt, Junges Schauspiel Frankfurt, Lebenshilfe Frankfurt, Frankfurt Memory Studies Platform



